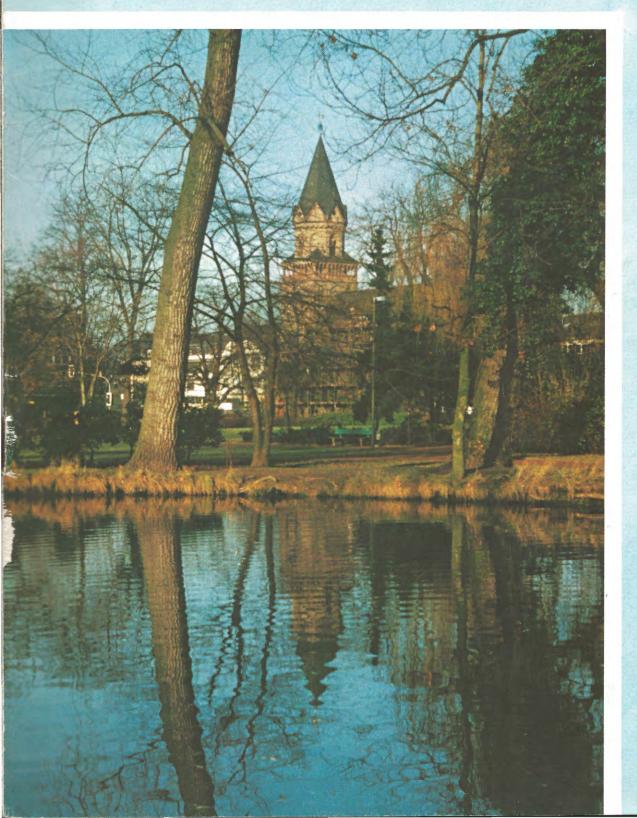
# Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 50

Herausgegeben vom Verein "Lintorfer Heimatfreunde"

November 1980



St.-Anna-Kirche 1980 von der Drupnas aus gesehen

# Inhalt

Fritz Geldmacher Em Hervsd Otto Samans Ratingen - vom idyllischen Landstädtchen zum mittelstädtischen Zentrum S.1-7 Arnold Dresen Kanonikus Dr. Kessel S.8-9 Wolf von Niebelschütz Geschenk vom lieben Gott S 10-12 Wilfried Bever S. 12 - 17 Gerhard Tersteegen Manfred Windscheid Die Renovierung der Pfarrkirche St. Anna in Lintorf S 17-20 Richard Baumann Heinrich Nüttgens malte die S. 20 - 21 St. Anna-Kirche aus Jean Frohnhoff Hondert Johr St. Anna Kerk S 22 Rudi Steingen Lintorfer und Ratinger Vornamen vor 500 Jahren S. 23 - 25 Kurt Holzapfel Aus den Anfängen der Ratinger Volkshochschule 5.26-30 Georg Britting Wetterwendischer Tag S. 30 Theo Volmert S:31-34 Egaerscheidt Hohe Auszeichnung für Fritz Geldmacher S. 35 Albert Köster Drei Kirchen gab's im alten Homberger Ortskern S. 36 Jean Frohnhoff Erennerunge an de ischte Weltkri-eg S. 37 - 39 Sieglinde Hildebrandt Lintorf aus dem Gesichtswinkel einer Berlinerin S. 40 Erhard Krieger 1930 — 1980 Fünfzig Jahre Adolf-Clarenbach-Kirche S 40 - 44 Hermann Ziems Ehrung eines Mannes "mit Ecken und Kanten" S. 44 - 45 Manfred Bachert Aus der Geschichte Breitscheids S 45-49 Jakob Kau Ein Kleinod der Kunst S. 50 - 52 Theo Volmert Hermann Speckamp und der VLH S. 52 - 54 Hans Müller-Schlösser Et Düsseldorfer Platt S. 54 Theo Volmert Queckenbrot S. 55 - 56 Peter vom Frylingsrad Die Dickelsbachpiraten S. 57 - 58 Peter vom Frylingsrad Lengtörper Spröch S. 58 - 59 Josef Franz Bayer Walburga Fleermanns Beitrag zur Stadtgeschichte S. 60 Theo Volmert Heinz Schmitz: Angermunder Land und Leute, Band I S. 61 Jürgen Schläder Eine bergische Pfarrgemeinde 5.62-64 vor 250 Jahren Jürgen Schläder Zauber des Fremdartigen S. 64

# Em Hervsd

Nuo es et Hervsd on alles am verwelken, mär Astern maken noch der Gaden bongkd. Ke-in Ruosen mieh, ke-in Tolpen on ke-in Nelken, on och et Wedder es mols ongesongkd.

De Dag sind kötter on de Vüögel maken dat se nom Süöden kuomen . . . et wüöd kauld. Manche-iner brukd schon Neihts en wöllen Laaken on Öwes wäden wieder opgestauld.

Gemüötlech es et garnit mieh te butten, et wengkd wat völl on alles es suo naht. Ganz dicke Dropen klatschen an de Rutten on ieh mer sech versüöhd, es et schon laht.

De Buoren brengen Erpel en de Keller on Kohlen fährt der Fuhrmann dorch de Stadt. Die lezden Buohnen liegen op de Teller, denn Knöselszopp schmakd guot on makd och satt.

Die Frauen hand jez manches entemaken, denn suone Wengkder, de es tämlech langk on Buohnen uot der Tonn, ech me-in, die schmaken on jede Frau hät se kott be-i der Hangk.

On dann et Stielemuos, baul schon vergeten, mot en de Tonn on Kappes noch derbe-i. Beds es em Wengkderdag en lecker Eten on och gesongkd, dat sag ech jedem he-i.

Et Engemaks hölpd met denn Honger stellen, de och em Wengder do es, ganz gewess. Wenn dann de Tonnen voll sind, wie se söllen, et be-i der Köulde uttehaulen es.

Fritz Geldmacher

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskribten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis DM 3,50. Herausgeber: "Verein Lintorfer Heimatfreunde". Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockskothen. Gesamtherstellung: Buch- und Offsetdruckerei H. Perpéet KG, Lintorf.

# Ratingen — vom idyllischen Landstädtchen zum mittelstädtischen Zentrum

Gedanken zur Entwicklung unserer Heimat in den letzen 100 Jahren



Unter .Batinqen" darf ich in diesem Aufsatz den Teil der neuen Stadt verstehen, der sich aus der alten Stadt Ratingen mit dem Ortsteil Tiefenbroich und der früheren Gemeinde Eckamp zusammensetzt.

Da sollten wir uns zunächst einmal vor Augen führen, wie die kommunale Einteilung vor 100 Jahren aussah. Wir erfahren das aus der ältesten riech vorhandenen Ausgabe der Ratinger Zeitung ziemlich genau.

Die erste Nummer der .Ratinqer Zeitung" war übrigens am 28. 12. 1871 erschienen und nannte sich "Amtliches Organ für den Landkreis Düsseldorf resp. die Bürgermeistereien: Angermund, Benrath, Eckamp, Gerresheim, Hilden, Hubbelrath, Kaiserswerth, Mintard und Ratingen."

Die Jahrgänge 1 und 2 finden wir nicht mehr im Stadtarchiv, wohl aber den Jahrgang 3, in dessen erster Nummer folgende Bekanntmachung, die am 15. Dezember 1873 von Landrath W. von Spee unterzeichnet worden war:

"In GemäBheit des § 8 des Reglements vom 28. Mai bringe ich das VerzeichniB der Wahlbezirke, Wahlvorsteher und deren Stellvertreter der Landgemeinden des Kreises Düsseldorf für die bevorstehenden Reichstags-Wahlen mit dem Bemerken zur öffentlichen KenntniB, daB die Wahl am 10. Januar k. J. Morgens 10 Uhr beginnen und Abends geschlossen werden wird." (Der Wahltag war ein Samstag).

Es werden dann die Bürgermeistereien mit den Einzelgemeinden aufgezählt:

### Angermund

(mit Angermund, Rahm =Großenbaum, Huckingen, Lintorf -Wahllokal in der kath. Schule, Mündelheim = Ehingen, Serm);

### Benrath

(mit Benrath = Hasseis, Urdenbach, Garath, Itter = Holthausen, Himmelgeist, Wersten);

# Hilden

(Hilden und Eller);

## Hubbelrath

(Hubbelrath, Hasselbeck, Krumbach, Schwarzbach, Metzkausen, Meiersberg);

Kaiserswerth

(mit Lohausen = Stockum, Calcum = Zeppenheim, Wittlaer = Einbrungen, Bockum);

### Mintard

(Mintard, Laupendahl, Breitscheid, Selbeck):

### Ratingen

- 1. Bezirk: Section A und Häuser in Eggerscheidt, Wahllokal: Schulsaal der 5. Mädch. = Classe
- 2. Bezirk: Section B, C, D und E sowie die Güter GraBhaus, Ridders, Kleinkauhaus und Rosendahl. Wahllokal:

Schulsaal der 1. Knaben = Classe

(Man ließ also alle Wähler Ratingens ins Schulgebäude im alten Minoritenkloster wandern.)

### **Eckamp**

Oberrath - Schule zu Oberrath Unterrath - Knabenschule zu Unterrath

Eckamp - Bürgermeisteramt zu Cromford

Eggerscheidt - evang. Schule Eggerscheidt

Hösel - Schule zu Hösel Homberg = Bracht = Bellscheidt evang. Schule zu Homberg

Zu dieser Reichtagswahl gibt es auch eine Anzeige:

Wahrheit! Freiheit! Recht!

Unser Candidat für die Reichtagswahl ist

Herr Landgerichts-Assessor Jas. Bernards zu Düsseldorf

### Das Comitee der Centrumspartei

Für einen Schriftsteller Heinrich Bürgers in Wiesbaden setzen sich in einem Aufruf "Viele Katholiken aus dem Stadt- und Landkreis Düsseldorf" ein. Dieser Aufruf beginnt: "Es ist Unwahrheit, daß unsere heilige Religion in Gefahr sei." - Der Kulturkampf war in vollem Gange: - Es erhielten dann von 16314 im IV. Wahlkreis Dusseldorf abgegebenen gültigen Stimmen J. Bernards (Centrum) 10742, Bürgers (Liberaler oder Konservativer?) 5295 Stimmen. Interessant scheint mir noch eine andere Notiz in dieser Zeitung, nämlich der Fahrplan der "Untern Ruhrtalbahn", eine Strecke der .Bergisch-Märkiscben-Eisenbann" Fünfmal am Tage kann man in ca. 70 Minuten von Kupferdreh über

Werden - Kettwig - Hösel -Ratingen - Rath - Grafenberg nach Düsseldorf fahren.

Die "Rheinische Eisenbahn" von Troisdorf nach Speldorf (über Ratingen-West - Lintort) zeigt noch laufend Arbeitsvergaben an, u. a. für ein Reservoirhaus auf dem Bahnhof Ratingen.

Wie sah es nun damals - vor etwa 100 Jahren - in Ratingen aus? Adam Josef Cüppers, bis heute der einzige Ehrenbürger der Stadt, schreibt, als er zum 1. Januar 1877 von Borbeck hierher kam: "Schon manchmal war mir auf den Eisenbahnfahrten nach Düsseldorf hinter Calcum ein größerer Ort aufgefallen, der in einer Entfernung von etwa einer Wegstunde auf der Abdachung des östlichen Berglandes lag, und aus dessen Mitte sich ein gewaltiger Kirchturm aufreckte. Es war das Landstädtchen Ratingen, wie ich auf Befragen hörte ....

Die Stadt zählte damals etwa 7000 Einwohner und war ein etwas verträumtes, idyllisches Plätzchen von vorwiegend ländlichem Gepräge, das seine Bedeutung als ehemalige Hauptstadt des Herzogtums Berg "- nach Wipperfürth und Lennep und vor Düsseldorf -" nur noch in schattenhafter Erinnerung bewahrte ....

Malerisch schön lag die ehemalige stolze Hauptstadt da in ihrer von der Natur mit so vielen landschaftlichen Reizen ausgestatteten Umgebung, und das war für uns, die wir aus dem rußigen Kohlengebiet kamen, eine wahre Herzenserquickung. Hier qualmten keine Schlote, hier rasselten keine Maschinen, hier sang es aus Baum und Strauch, und die reine Luft war gesättigt von Wiesenund Waldesluft."

Aus diesen Worten spricht der Dichter Cüppers, von dem man weiß, daB er täglich 2 Stunden nachmittags spazieren ging, und zwar meist durch die alte Allee an Haus zum Haus vorbei zum Junkersbusch.

Doch entdeckte er auch eine Eigenschaft der Ratinger, wenn er schrieb: .Vieltach begegnete ich einer Anlage zu gesundem Witz, der sich in treffenden Vergleichen und Bezeichnungen äußerte.

Ein Gasthaus, das eine vorspringende Säule zur Stütze des Ober-

geschosses hatte, hieß "Em Penn", ein altes Haus mit einer vorgewölbten Straßenwand führte den bezeichneten Namen "De Bukping". Eine Wirtschaft, die auf Betreiben des damaligen Bürgermeisters, der den Vornamen Karl trug, geschlossen wurde, zeigte am Tage nach ihrem Eingehen auf den hölzernen Fensterläden die vielsagende Inschrift "Karlsruhe". Im übrigen waren die Ratinger arbeitsame, gesittete und im Glauben fest gewurzelte Christenmenschen, an denen alle kulturkämpferischen Gelüste abprallten wie Wasser an harten Felsen. Unter solchen Menschen zu leben und zu schaffen. erschien mir ebenso leicht wie verdienstlich."

So weit Ad Jos Cüppers, wie er von seinen untergebenen Kollegen (-innen) sowohl respekt- als auch liebevoll genannt wurde bzw. noch wird.

Seine Kennzeichnung scheint den Darstellungen zu widersprechen. die seit 1783 - dem Gründungsjahr von Cromford - von einer kontinuierlichen Entwicklung der Ratinger Industrie sprechen. So hat Dr. Dahlmann in seinem Vortrag zum 50jährigen Jubiläum des Heimatvereins feststellen können, daß es Mitte des 19. Jahrhunderts die Weberei, Dachziege-Spinnerei. leien, Kalköfen, Papier- und Wattefabriken, eine Gerberei und seit 1859 die erste eisenverarbeitende Fabrik (Wilhelm Nöckel) gibt, und von den 5200 Einwohnern im Jahre 1863 bereits etwa 3000 von der Industrie lebten.

Aber auch Jakob Germes - der insgesamt wohl fleißigste und gründlichste Erforscher unserer Heimatgeschichte beschreibt Ratingen um diese Zeit: "Ratingen war, wie es allgemein heißt, ein ganz gemütliches Städtchen, das gern aus der Umgebung besucht wurde, ja ein verträumtes Städtchen noch, Der Schweinehirt blies täglich sein Horn und trieb die Schweine über die Viehstraße, die jetzige Mülheimer Straße, in den Oberbusch oder durch die Verkesgasse, die etwa dem heutigen Düsseldorfer Platz entspricht, auf die von Eichen bestandene Plättchesheide.

Er schildert dann weiter: "Der Bau der beiden Eisenbahnlinien brachte aber Ratingen zunächst nicht die Ansiedlung neuer Betriebe. Die Aufwärtsentwicklung stagnierte sogar etwa 20 Jahre. So betrug die Einwohnerzahl 1884 nur 5586, davon 333 in Tiefenbroich. D. h. sie war nur um rund 300 gestiegen, während z. B. Düsseldorf von 1845 bis 1882 von 30 000 auf über 100 000 angewachsen war. Aufschlußreich ist eine Statistik vom 1. 12. 1871:

5211 Einw., davon 3401 ortsgebürtig; 5203 Preußen, 8 Nichtpr. — also Ausländer. 4371 Katholiken (=84%), 784 Evangelische (= 15%), 56 Juden (= 1%). Auch wurden 445 — d. s. 8,5% — Analphabeten festgestellt.

Diese Stagnation war zum Teil auf eine gewisse Flaute in einigen Betrieben — z. B. auch bei Cromford — und einige Konkurse zurückzuführen. So verlor auch die Familie Linden (Schwarzes Loch — An der Industriestraße), der Ratingen viel zu verdanken hat, ihren ganzen Besitz.

Der entscheidende Aufschwung beginnt dann am 1. April 1883 mit der Niederlassung der Dürrwerke. Eine Aufzählung der neuen Industrieansiedlungen finden wir bei Dr. Dahlmann und auch bei Germes: "Die eigentliche Industrialisierung kam erst mit den Eisenbahnlinien: 1871 Ratingen-Ost, 1873 Ratingen-West, 1903 Ratingen — Wülfrath, der so genannten Kalkbahn, die die ertragreichste Güterzugstrecke Deutschlands ist!

Es kamen die Firmen:

1883 Dürr-Werke

1891 Spiegelglasfabrik

1891 die Maschinenfabrik Nöckel und Wellenstein in Ratingen-West, im gleichen Jahr die Ratinger Maschinenfabrik und Eisengießerei in Ratingen-Ost (stillgelegt 1978)

1896 die Metallgießerei (heute Siebeck)

1896 die Glasschleiferei Ratingen-Ost

1896 die Holzdrechslerei Zilles in Ratingen-West

1898 die Nietenfabrik an der Kaiserswerther Straße

1900 die Düsseldorfer Eisenhütten-Gesellschaft (stillgelegt 1973)

1903 die Keramag — zunächst "Twyford" genannt

1907 die Geldschrankfabrik Adolphs

1910 die Automobilfabrik DAAG

Da auch die Gründung der Firma Mannesmann in Rath sich günstig auf Ratingen auswirkte, stieg die Einwohnerzahl auf 7860 im Jahre 1895, 10594 im Jahre 1900 (in 15 Jahren also nahezu verdoppelt!)

In dieser Zeit endete dann auch die Zugehörigkeit von Rath zur Bürgermeisterei Eckamp. Aber mindestens bis zur Mitte dieses Jahrhunderts spürte man noch viel von der alten Zusammengehörigkeit. Viele junge Rather besuchten noch lange die Ratinger Gymnasien, auch kamen vor allem die Oberrather, aber auch die Lichtenbroicher gern zum Ratinger Markt bzw. kauften in Ratinger Geschäften.

Wie die Stadt für die stark wachsende Bevölkerung sorgte, zeigt die Liste der Schulbauten (vergl. Germes S. 110):

1868 Kath. Volksschule im Anschluß an das Klostergebäude Minoritenstraße (4 Klassen)

1871 Evangelische Volksschule an der Mülheimer Straße

1891 Erweiterung dieser Gebäude um 4 bzw. 2 Klassen

1897 Zweite kath. Volksschule an der Graf-Adolf-Straße

1898 Private Mittelschule für Mächen — später Luisenschule an der Friedrichstraße

1900 Höhere Mädchenschule an der Schwarzbachstraße,

1910 von den Schwestern Unserer Lieben Frau als Lyzeum übernommen

1900 Städtisches Progymnasium, ab 1904 an der jetzigen Poststraße

1908 Staatliches Lehrerseminar, ab 1914 an der Mülheimer Straße.

In Tiefenbroich wuchs die Schule von 1873 bis 1903 auf drei Klassen und erhielt 1905 noch einen Erweiterungsbau. Auch Eckamp bekam 1911 an der Volkardeyer Straße eine eigene Schule, die ursprünglich an der Plättchesheide geplant war. (Diesen Standort haben wir 1957 als den besten für die "Kath. Schule Süd" angesehen).

Auch die Kirchen stellten sich auf die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder ein:

Die Evangelischen trennten zunächst einige Bezirke ab: Lintorf (1853), Ludenberg (1876/79), Rath (1899—1903) und erweiterten 1893 ihre Kirche durch Einbau von Emporen.

Die katholische Kirche wurde von 1892 - 1895 nach Osten erweitert, Gleichzeitig wurde das St.-Marien-Krankenhaus errrichtet, auch das Evangelische Krankenhaus konnte 1897 eingeweiht werden.

Bewiesen einige Ratinger Bürgerinnen und Bürger bei Stiftungen und Förderungen für die Errichtung dieser Schulen, Kirchen und Krankenhäuser schon erfreuliche Tatkraft, so zeigte sich diese auch im Aufblühen des Vereinslebens:

So wird seit 1894 ein Martinszug der Schulen durchgeführt, 1896 ordnet sich die St. Sebastiani-Bruderschaft neu, zunächst durch Gründung der Genadier-, Wilhelm-Tell-, Reserve- und Hubertus-Kompanie. 1904 kommt die Hohenzollern-(heute Bürger-) Kompanie dazu. Germes erwähnt dazu: Es bestanden um die Jahrhundertwende 11 Gesang- und Musikvereine, 6 Turnund Sportvereine, 7 Gesellschaften und einige Militärvereine."

Aber auch die Arbeiter schließen sich zusammen. Hierzu Germes:

- 1888 Konsumanstalt der Arbeiter der Dürr-Werke
- 1891 Allgemeiner Metallarbeiterverein für Ratingen und Umgebung
- 1894 Werkmeisterverein und Bund der Landwirte
- 1900 Sozialdemokratischer Bildungsverein 1. Maifeier!
- 1901 Zahlstelle des Verbandes christlicher Glas- und Metallarbeiter
- 1903 Gewerkverein Hirsch-Dunker und eine freie Gewerkschaft
- 1906 Katholischer Arbeiterverein und 1908 ein evangelischer".

Die Arbeitszeit wurde von 12 Stunden täglich (1893) auf 11 und 1897 auf 10 Stunden herabgesetzt. Der Tageslohn lag zwischen 3,— DM und 3,50 DM. Längst schon hatten die einheimischen Arbeitskräfte nicht mehr ausgereicht. Neben dem starken Zuzug aus den Ostgebieten gab es an Ausländern:

So gehörte auch der 1. Mannschaft des Fußballklubs Viktoria (später Spielvereinigung 04), die 1905 und 1906 Bezirksmeister wurde, nur ein Deutscher an.

Eine deutsche Erfindung war aber die der Eismaschine. In der Firma Koch & Wellenstein produzierte ein Ingenieur Knox zum ersten Mal Eis.

Trotz dieser stetigen, zum Teil sogar stürmischen Entwicklung der Stadt, war sie in der Umgebung kaum angesehen. So schrieb Herbert Eulenberg 1910: "Ratingen bietet nicht viel Sehenswürdiges. Eine hübsche Kirche auf der Stadthöhe mit einem weithin sichtbaren Zwiebelturm, das hochgelegene Amtsgericht (im Bürgerhaus) mit der gegenüberliegenden Weinkneipe von Eigen (Markt Nr. 4). Das ist alles".

Vielleicht hatten die alten Ratinger zu diesem schlechten Ansehen mit beigetragen, weil sie um Denkmalspflege überhaupt nichts gaben. So mußte 1871 die Kirche Peter und Paul erst auf Verlangen des Landrates als Baudenkmal anerkannt werden, ließ man 1873 das Lintorfer Tor abbrechen, riß man 1911 den gesamten Mauerring an der unteren Wallstraße nieder. 1901 hatten einige Bürger sogar den Abbruch des Dicken Turmes und des Trinsenturmes "wegen Gefährdung der Sittlichkeit" beantragt.

Die Quittung erfolgte 1910 bei einer lange geplanten Neugliederung: Tiefenbroich, das seit der Stadtgründung zu Ratingen gehört hatte, schlug man zum Amt Eckamp. Nur kleine Teilgebiete der Spezialgemeinden Eckamp und Schwarzbach stießen zur Stadt, deren Größe von 1002 ha auf 707 ha abnahm.

Im letzten Jahrzehnt hatte man auch begonnen, durch Bauleitpläne die Entwicklung der Stadt gründlicher zu planen, 1902 wurden alle Häuser nach Straßen getrennt numeriert. Das "Preußenviertel" (Kaiser-, Kronprinzen-, Moltke-, Hohenzollern- und Bismarckstraße) weitete die Innenstadt nach Südosten aus. Dort sollte auch 1913/14

mit dem Bau eines neuen Rathauses, direkt am "Kaiserplatz" begonnen werden. Doch wurden diese Planungen, wie auch die zum Ausbau von Straßen, von Verbesserungen am Kanalnetz und zur Erweiterung der Versorgungsleitungen durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges an der Durchführung gehindert.

Den Beginn des Krieges schildert Rektor Cüppers in seiner Schulchronik so: "Die Herbstferien waren festgesetzt auf die Zeit vom 5. August bis 9. September einschließlich. Wegen des Krieges wurde aber bereits nach einer patriotischen Ansprache an die Jugend gemäß Verfügung der Behörde der Unterricht geschlossen.

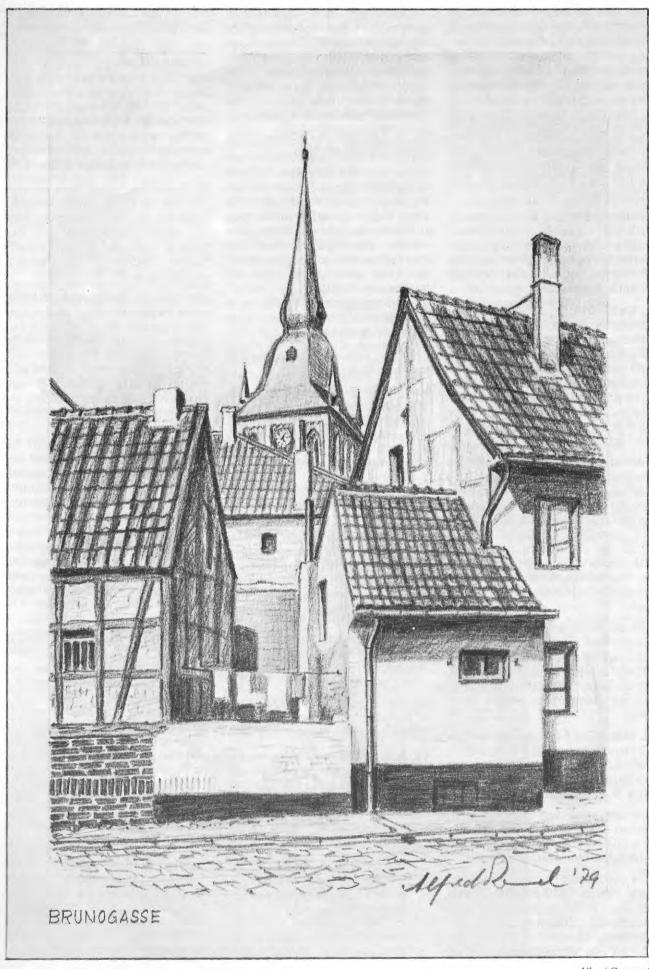
In den ersten Kriegstagen bemächtigte sich der Bevölkerung eine durch nichts gerechtfertigte Aufregung: Die Sparkasse wurde gestürmt. Lebensmittel, namentlich Mehl, wurden im Vorrat gekauft, und die Preise schnellten so empor, daß das Generalkommando des VII. Armeekorps eingriff. Es wurden Höchstpreise festgesetzt für die unentbehrlichen Lebensmittel, und die Stadt richtete einen eigenen Mehlverkauf in einer unserer Schulklassen ein, den drei von unseren Lehrerinnen leiteten. Allmählich beruhigten sich die Gemüter wieder, auf der Sparkasse wurden wieder Einlagen gemacht, und nach etwa 3-4 Wochen konnten auch die Preisfestsetzungen wieder aufgehoben werden".

Man sieht also — die Einstellung der Bevölkerung war offenbar recht kritisch und entsprach nicht dem "Hurra-Patriotismus", von dem man sonst aus dieser Zeit hört.

Übrigens werden am 17, 9. 1914 in der Minoritenschule — auf Anordnung des Kultusministeriums — 24 Kinder von hier ansässigen Belgiern vom Schulunterrricht ausgeschlossen, im November aber wieder zugelassen.

Im übrigen möchte ich mich mit der Schilderung der Kriegsereignisse und ihren Auswirkungen auf Ratingen nicht näher befassen. Damit und insbesondere mit den Maßnahmen zur Überwindung der Nachkriegs-Nöte hat sich unser Archivleiter, Herr Dr. Mundt, auseinandergesetzt. Ich hoffe, daß seine Darlegungen auch bald veröffentlicht werden.

1900	Holländer 201	Belgier 362	Schweizer 35	Engländer —	Italiener 8	Österreicher	
						12	= 627
1910	372	293	53	54	33	59	= 881



Damit die Soldaten an der Front die Heimat nicht vergaßen, sandte man ihnen regelmäßig die "Heimatklänge", eine Zeitschrift, um die sich vor allem der Religionslehrer und Heimatforscher Professor Arnold Dresen verdient gemacht hat.

Mein Zeuge für die Schilderung der Verhältnisse in Ratingen unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg soll wieder die Chronik der Minoritenschule sein. Herr Rektor Cüppers schreibt am

- 10. Nov. 1918: .... Ein Streifen von 10 km Breite auf der rechten Rheinseite wird als neutrale Zone erklärt, deutsche Truppen dürfen sich dort nicht aufhalten. Auch Ratingen liegt noch in dieser Zone"...
- 1. Dez. 1918: "... Nachdem das Deutsche Reich, das Werk Bismarcks, zusammengebrochen ist, und die Herrschaft der Hohenzollern aufgehört hat, habe ich nach Besprechung mit anderen Schulen die Kaiserbilder entfernen und wegstellen lassen. Daß sie wieder einmal aufgehängt würden, glaube ich nicht", ...

Januar 1919: "Auf Anordnung der Reichsregierung finden am 19. Januar die Wahlen zur konstituierenden deutschen Nationalversammlung und am 26. die Wahlen zur preußischen Versammlung statt. Das Wahlrecht haben alle männlichen und weiblichen Einwohner des deutschen Reiches, die das 20. Lebensjahr vollendet haben.

Bei der Wahl am 26. wurden hier abgegeben für das Zentrum 2900, für Unabhängige Sozialdemokraten 2240, für Mehrheitssozialisten 379, für die Deutschnationale Partei 572, für die Demokratische 248 Stimmen.

2. März: Die heutigen Wahlen zur Stadtverordneten-Versammlung hatten folgendes Ergebnis: Zentrum 15 Sitze, U. S. P. 10, Deutsch-Nationale 3, Privatangestellte 2".

Damals also war das Zentrum schon — wie 50 bis 70 Jahre später die CDU — an der Schwelle der absoluten Mehrheit in Ratingen.

Die politischen Unruhen zu Beginn des Jahres 1919 mit den Höhepunkten in Düsseldorf und Bottrop beschreibt Cüppers ähnlich wie Germes (S. 116 "Wandel der Zeiten"), verschweigt aber, daß am

14. März 1919 der Polizeibeamte Johann Zöller auf der Polizeiwache erschossen wurde. Dagegen erwähnt auch er die Aktion des "Vollzugsrates Ratingen-Eckamp", der dazu aufrief, im Junkersbusch durch Fällen von Bäumen für Brennholz selbständig zu sorgen.

Der 1. Mai war in Ratingen 1900 zuerst gefeiert worden.

Hierzu aus der Schulchronik vom 1. Mai 1920: "Obgleich die Nationalversammlung es abgelehnt hatte, den 1. Mai als gesetzlichen Feiertag zu bestimmen, ordnete der Kultusminister Haemisch trotzdem an, daß Lehrer und Schüler, die am 1. Mai feiern wollen, dem Unterricht fernbleiben konnten. Von dieser Vergünstigung machten Gebrauch 84 Knaben und 57 Mädchen, aber keine Lehrkraft".

Über den Gesundheitszustand gibt folgende Notiz Auskunft:

**Nov. 1920:** "Eine Untersuchung der Schulneulinge durch den Kreiskommunalarzt ergab: gesundheitlich einwandfrei 27%, kleine Fehler 40,5%, beschränkt schulfähig 32,3%" (also fast ein Drittel!)

Am 13. April 1921 übernahm Rektor Müller die Minoritenschule. Von ihm erfahren wir:

1923: "In der Nacht vom 10. zum 11. Januar stießen Franzosen über den Rhein durch Ratingen in allen Waffengattungen zum Ruhrrevier vor und machten unsere Stadt selbst zum Etappenort. Gymnasium, Seminar und Schule II wurden zum Teil belegt mit Infanterie, Artillerie und Kraftfahrern. Die Geldentwertung machte ganz betrübliche Fortschritte. . ."

Mit dem Schuljahr 1923/24 wurde in Ratingen eine weltliche Schule (Sammelschule) eingerichtet. . ."

19. Juni 1923: "Die Besatzungsbehörde belegte die Stadt Ratingen mit einer Geldbuße von M 100 Millionen, angeblich wegen Sabotage, die am 28. Mai und am 1. Juni 1923 an der Rheinischen Bahnstrecke verübt wurde". (Das war einige Tage nachdem Schlageter die Haarbachbrücke im Kalkumer Wald zu sprengen versucht hatte.)

"Bürgermeister Scheiff legte sofort Protest ein. Am 26. Juni beschlagnahmten die Franzosen ungefähr 20 Millionen Mark bei der Stadt-, Spar-, Post- und Reichsbankkasse, am 29. Juni weitere 32 Millionen".

Das war natürlich der deutschfranzösischen Verständigung nicht förderlich. Müller schreibt zur Verdeutlichung der Inflationsverhältnisse: "Mit Wirkung vom 17. Juli 1923 erfolgt die Anweisung etwaiger Nachzahlungen zum Diensteinkommen halbmonatlich, später wöchentlich, halbwöchentlich. .."

Die Stabilisierung der Mark stand ja mit der Aufgabe des passiven Widerstandes im Zusammenhang. Zur Veranschaulichung, wie damals ein normaler Bürger politisch dachte, möchte ich noch einmal wörtlich zitieren:

"Der passive Widerstand Deutschlands gegen welsche Macht und Übermutpolitik brach im November zusammen. Die Kräfte unseres durch Krieg und Revolution zermürbten Volkes reichten nicht aus, um der brutalen größeren Gewalt der Feindseite zu trotzen. Gott sei Dank brach aber auch der Seperatismus zusammen, der mit fremdem Gelde unsere Heimatprovinz zu einem Sprungbrett Frankreichs gegen Deutschland machen wollte. Der Regierung Marx — Stresemann gelang es, die Mark zu stabilisieren, auf der Basis: 1 Billion Papiermark ist eine Goldmark. Dadurch aber treten die tiefen Wunden der Inflationszeit arell in Erscheinung. Die Masse des Volkes war verarmt, einige Hyänen des Schlachtfeldes. Schieber genannt, schlichen still beiseite, um das Leichenaas in ihren Schlupfwinkeln zu sichern. (Auslandsreisen, Italien). . .:

Doch können wir zur gleichen Zeit auch Erfreuliches in der Chronik lesen: "Nach Abschluß der Sommerferien (1923) erschienen 48 Knaben und 72 Mädchen nicht zum Unterricht. Sie waren teils durch den Caritasverband und teils durch die Kreiswohlfahrtspflege zum Landaufenthalt nach Unterfranken, Neurode (Schlesien), Geilenkirchen, Salzburg und Holland ausgesandt worden".

Ich weiß, daß durch diese Aufnahme Ratinger Kinder in Veghel manche Freundschaft zwischen holländischen und deutschen Familien entstanden ist, die in Einzelfällen bis heute andauert. Leider wurde diese damals typische deutsch-holländische Freund-

schaft 17 Jahre später durch erheblich größere "Gewalt- und Übermutpolitik" als oben beschrieben empfindlich gestört.

In unserer fernseh- und filmgewohnten Zeit erregt eine Notiz auf derselben Seite, Herr Lehrer Kellermann richtet einen Lichbildapparat ein, mittels dessen den Klassen am 17. September 1923 erstmalig eine Bilderserie gezeigt werden konnte" sicher nur Heiterkeit.

Von einer letzten harten Maßnahme derBesatzungsmacht sei noch berichtet: "In der Woche vom 6. - 13. September 1923 wurden 20 Familien ausgewiesen, weil die Väter in ihrer Eigenschaft als Eisenbahner fremden Befehlen nicht folgen wollten. 23 Kinder der Schule gehörten dazu."

Diesen Ausgewiesenen wurde Mitte 1924 die Rückkehr in die Heimat erlaubt. "... Die Kinder erschienen wieder zum Unterricht. Die Eltern hatten östlich der Elbe teilweise recht unangenehme Erfahrungen bei ihrer Unterbringung auf den Bauerngütern gemacht."

Als dann am 22. Januar 1925 die Schule II das Gebäude an der Minoritenstraße räumen konnte und den Unterricht im Schulgebäude an der Graf-Adolf-Straße wieder aufnahm, lief der Schulbetrieb wieder normal. Man darf annehmen, daß das Leben in der Stadt überhaupt sich nunmehr normalisierte, insbesondere als im August

1925 die französische Besatzung abrückte.

Normalisieren bedeutete aber auch, daß man das Jahr 1926 feiern konnte, ein Jahr, in dem in unserer großen Nachbarstadt Düsseldorf die Ausstellung "Gesolei" veranstaltet wurde. Unsere Stadt aber rüstete sich zur 650-Jahr-Feier, wozu ich noch einmal Rektor Müller zu Wort kommen lassen möchte, zumal er als Stadtverordneter bestens informiert war.

"Ratingen besteht in diesem Jahre 650 Jahre als Stadt, ein willkommener Anlaß für unsere festfrohe Zeit, ein Stadtjubiläum zu feiern. Der Träger der ganzen Idee war vornehmlich unser derzeitiger Bürgermeister Max Scheiff, der allerdings selbst nicht hervortrat, sondern durch den Verein für Heimatpflege Kommissionen bilden ließ, die in wackerer Arbeit Gutes leisteten. DerTeil der Bürgerschaft, der von der Sozialdemokratie und dem Kommunismus beeinflußt schloß sich aus, alle andern widmeten sich um so mehr dem Zustandekommen des Festes, das vom 5. bis 19. September 1926 ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel gefeiert wurde.

Ganz besonders hervorzuheben sind die Dauerwerte, die zum Andenken an das Jubiläum geschaffen wurden. Sie seien wie folgt aufgezählt:

- a) "Geschichte der Stadt Ratingen von ihren Anfängen bis zum Jahr 1815." verfaßt von O. Redlich.
- b) Flußbadeanstalt an der Anger, die am 20. Juni 1926 dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde.
- c) Kriegergedächtnisstätte im Stadtinnern auf dem alten Friedhof an der Lintorfer Straße, eingeweiht am 5. September 1926.
- d) Stadionanlage an der Westbahn, für unsere Zeit eine Musteranlage, den Turn- und Sportvereinen am 5. September übergeben.
- e) Jubiläumssiedlung an der Herzog-Gerhard-Straße, die nach ihrer Fertigstellung rund 50 Wohnungen zu je 2 und 3 Zimmern aufweisen wird.

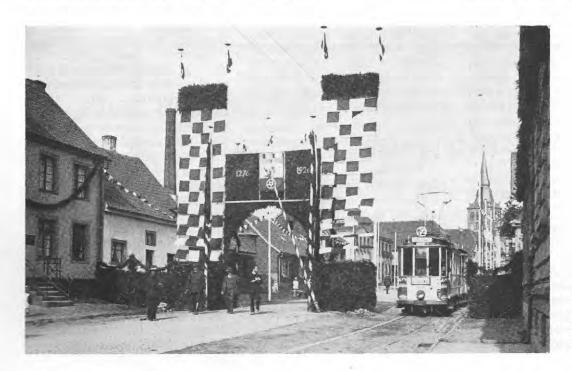
Die sämtlichen Dauerwerte wurden von den Stadtverordneten in ihrer Finanzierung genehmigt, nur die Linksparteien verneinten die Anlage des Kriegerdenkmals auf der vorgenannten Gedächtnisstätte.

Den Gesamthergang der Jubiläumsfeierlichkeiten bieten die Zeitungen vom 5. - 19. September 1926, . . .

Trotz der sorgenvollen Zeit ist alles wohl gelungen; ob der eigentliche Zweck des Festes, Heimatsinn und Bürgertugend zu pflegen, auch erreicht wurde, muß die Zukunft lehren."

Wir dürfen heute feststellen — dieses Ziel ist erreicht worden!

Otto Samans



Düsseldorfer Straße zur Zeit des Stadtjubiläums 1926 mit dem nachgebildeten Stadttor.

# Kanonikus Dr. Kessel

Der Aufsatz erschien 1928 in der Düsseldorfer Zeitschrift "Jan Wellem" zum 100. Geburtstag von Johann Hubert Kessel. Der Verfasser, Prof. Arnold Dresen, nimmt in der Reihe der Ratinger Historiker einen besonderen Platz ein. Mit O. R. Redlich und Johann Petry gehört er zu den Autoren der "Geschichte der Stadt Ratingen" (1926). Neben zahlreichen anderen Arbeiten redigierte er während des 1. Weltkrieges die vom Dekanat herausgegebenen Ratingen "Heimatklänge", eines der wichtigsten und aufschlußreichsten Dokumente jener Zeit.



Professor Arnold Dresen

Zum 100. Mal hat sich am 3. März der Geburtstag eines Mannes gejährt, der nach fachmännischem Urteile zu den wirklich bedeutenden Geschichtsforschern des Rheinlandes gehört. Nicht nur hat er sich um die rheinische Geschichte im allgemeinen große Verdienste erworben, sondern er war auch ein eifriger und erfolgreicher Förderer heimischer Ortsgeschichtsforschung im Bereiche des Düsseldorfer Landes. Es ist der Aachener Stiftskanonikus Dr. Kessel.

Johann Hubert Kessel wurde am 3. März 1828 in Hubbelrath geboren und an demselben Tage in seiner Heimatkirche getauft. Er stammte von ganz schlichten Leuten. Seine Eltern wohnten damals in dem Häuschen "Lindenbeck", später bezogen sie den kleinen Kotten "In der Flieten". Johann Hubert war das

älteste von sieben Kindern. Der Vater verdiente als Strohdecker den Unterhalt für seine zahlreiche Familie im Tagelohn. Er besaß aber einen außergewöhnlichen Fleiß. Wenn er abends müde heimkehrte, dann ruhte er nicht aus, sondern begann zu Hause von neuem die Arbeit. Er machte in jahrelanger, mühsamer Anstrengung die Umgebung seines Kottens urbar und gelangte so zu ansehnlichem Besitz. Auf diese Weise ermöglichte er seinem ältesten Sohne, dem er auch den Fleiß vererbt zu haben scheint, das Studium. Der Knabe besuchte die Volksschule seines Heimatdorfes und fiel durch seine glänzende Begabung auf. Vom Ortspfarrer erhielt er den ersten Lateinunterricht, und dann kam er aufs Gymnasium (späteres Hohenzollern-Gymnasium) in Düsseldorf. Jahrelang machte er täglich den zweistündigen Weg zu Fuß hin und zurück. Im Herbste 1850 bestand er mit Auszeichnung die Reifeprüfung und studierte in Bonn Theologie. Am 4. September 1854 zum Priester geweiht, unterrichtete er zwei Jahre an der Aachener Domschule. wurde dann Kaplan an St. Alban in Köln. In dieser Stellung erwarb er sich bei der Universität Freiburg die theologische Doktorwürde. Hierauf bekleidete er das Pfarramt in Alfter bei Bonn und an St. Johann in Köln. bis er am 30. Mai 1873 als wirklicher Stiftsherr beim Liebfrauen-Münster in Aachen installiert wurde. Er starb infolge eines Herzleidens am 12. Juli 1891 im Kloster der Augustinerinnen zu Astenet, wohin er sich zur Hebung seiner geschwächten Gesundheit begeben hatte.

In einem Nachrufe der Aachener Zeitung "Echo der Gegenwart" vom 14. Juli 1891 wird die Persönlichkeit des Kanonikus Dr. Kessel kurz folgendermaßen gewürdigt: "Er war ein Mann von innigfrommer Gesinnung, ein leutseliger und gerader Charakter, ein geistvoller Redner, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und reichem Kunstverständnis. Seine rastlose Tätigkeit trieb ihn auch, diese Talente weiterhin zu verwerten. Als Archivar des Aachener Stiftskapitels ordnete er dessen reichhaltiges und wertvolles Archiv. Sodann redigierte er Jahre lang die

durch ihn zu Ansehen erhobene Sonntagsbeilage "Der Friedensbote". Weiter edierte er mehrere wissenschaftliche Werke, teils aus dem Gebiete der theologischen Exegese, teils aus demjenigen der Spezialgeschichte."

Mit den ersten literarischen Arbeiten geschichtlicher Art war Kessel bereits 1862 in Köln hervorgetreten. Sie behandeln Kölner Stoffe: Antiquitates monasterii S. Martini maioris (Groß St. Martin) und St. Ursula und ihre Gesellschaft 1863. Rheinische Kirchengeschichte und Heiligenkunde haben Kessel von da an unausgesetzt beschäftigt. Im Jahre 1867 erschien die Schrift: St. Veith. Seine Geschichte, Verehrung und biblische Darstellungen, 1877 folgte sein Buch: Der selige Gerrich. Stifter der Abtei Gerresheim. Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte des Christentums im Bergischen Lande. Mit großem Fleiße und ganzer Hingabe hatte Kessel sich diesem Gegenstande gewidmet, weil er für ihn Heimatgeschichte bedeutete. Es war zugleich der auf archivalischen Studien und reichen Literaturkenntnissen aufgebaute erste Versuch, die Entstehung der alten Abtei Gerreshein und ihre Entwicklung zum späteren freiadeligen Damenstifte darzustellen. Mögen auch einzelne Auffassungen Kessels auf Grund neuerer Forschungen sich eine Berichtigung gefallen lassen müssen, so bleibt doch bestehen, daß auch heute noch - nach fünfzig Jahren, das 230 Seiten umfassende Buch nicht nur eine überaus lesenswerte und anregende Lektüre bietet, sondern auch eine ergiebige Quelle heimischer Geschichte darstellt. Aus heimatlichem Interesse ist auch das in demselben Jahre 1877 erschienene Werk Kessels entstanden: Urkundenbuch zur Geschichte der Stadt Ratingen mit besonderer Berücksichtigung des ehemaligen Amtes Angermund. Es ist die Frucht jahrzehntelanger mühevoller, selbstloser und eingehender Studien der damals noch ungeordneten, teilweise vermoderten Bestände des Ratinger Stadtarchivs, die ergänzt sind durch eine Menge von Beiträgen aus dem dortigen katholischen Pfarrarchiv, dem

gräflich Speeschen Archiv in Heltorf und dem Staatsarchiv in Düsseldorf. Von der Kritik ist das Werk mit größter Anerkennung begrüßt worden. Kessel hatte auch den Plan gefaßt, eine Darstellung der Ratinger Geschichte zu bringen. Eine Reihe handschriftlicher Aufsätze, die sich im Ratinger Stadtarchiv befinden, zeugen von seinen fleißigen Vorarbeiten. Die Ausführung war ihm nicht vergönnt. Wenn dieser Plan endlich im Jahre 1926 zu einer glücklichen Vollendung gebracht worden ist, so war es nur möglich in erster Linie auf Grund des Urkundenbuches von Kessel.

Auch die zweite Heimat Aachen verdankt Kessels unermüdlichem Fleiße eine Anzahl von Veröffentlichungen. Bereits im Jahre 1874 erschien die Festschrift: Geschichtliche Mitteilungen über die Heiligtümer in der Stiftskirche zu Aachen. Hier verwertete Kessel zum ersten-Male mittelalterliche Quellen und verbreitete neues Licht über die Heiligtumsfahrten. Eine interessante, mit viel Liebe und Sorgfalt verfaßte Studie ist dem "Gnadenbild Unserer Lieben Frau in der Stiftkirche zu Aachen" gewidmet (1878). Die beiden letzten Abhandlungen setzen sich für die Restaurierung des altehrwürdigen Aachener Rathauses ein: "Die Rathaustürme zu Aachen und ihre Wiederherstellung" (1883) und "Das Rathaus zu Aachen in seiner geschichtlichen Bedeutung."

Von Kessels staunenswerter Arbeitsfreudigkeit zeugt es , daß er neben diesen zahlreichen Veröffentlichungen noch Zeit fand zur Herausgabe einer lateinischen "Nachfolge Christi" mit lateinischen Gebeten für Gebildete und zu den verschiedensten Aufsätzen, namentlich in Geschichtszeitschriften. Auch war Kessel ein hervorragender Mitarbeiter an dem von Franz Kaulen in zweiter Auflage herausgegebenen Kirchenlexikon. Nicht weniger als 47 Artikel, fast sämtlich aus dem Gebiete der kölnischen Kirchen- und Heiligengeschichte entstammen seiner Feder. Ueberdies hat Kessel noch vieles geschrieben, was nicht zur Drucklegung gelangt ist. Im Düsseldorfer Staatsarchiv liegt eine Abhandlung über den Keldachgau und eine Geschichte seines Heimatortes Hubbelrath; das Düsseldorfer Stadtarchiv verwahrt eine von Kessel stammende Sammlung von Urkunden und Akten zur Geschichte des adeligen Stiftes Gerresheim. Wer dieses umfangreiche Material durchblättert, muß ebenso staunen über den ungeheuren Fleiß des Schreibers, wie über die peinlichste Sauberkeit und exakt zierliche Ausführung der Schrift. Mit künstlerischer Fertigkeit und Feinheit sind von Kessels Hand manche alte Wappen und Siegel nachgezeichnet.

Das Ratinger Stadtarchiv besitzt aus Kessels literarischen Nachlaß. der im Oktober 1891 bei dem Antiquar Anton Kreutzer in Aachen versteigert wurde, eine Reihe von Manuskripten, Originalurkunden und Urkundenabschriften. Der weitaus größte Teil des Kessel'schen Nachlasses aber gelangte in das Staatsarchiv zu Düsseldorf und in das Kölner Stadtarchiv. Die Stadt Köln hat allein 46 Handschriften und zirka 70 Urkunden aus der Zeit von 1258 bis 1450 käuflich erworben. (Vgl. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv zu Köln, Heft 21, S. 65-66, Köln 1892). Kessel war zeitlebens ein eifriger Sammler von Archivalien gewesen. Wertvolle Urkunden und Akten der alten Kölner Abtei St. Martin und der ihr einverleibten Pfarrkirche St. Brigida, ein reiches Material zur Geschichte der Kölner Kirchen, insbesondere des Domes, von St. Ursula und Pantaleon, weiterhin Archivalien aus der Zeit der letzten Kurfürsten u. a. enthielt seine Sammlung.

Am 15. Juli 1891 ward Kanonikus Dr. Kessel unter großer Feierlichkeit und zahlreicher Beteiligung in Aachen bestattet. Zum 100. Geburtstage legt die Heimat ihrem gelehrten und verdienten Sohne einen Kranz treuer Verehrung und tiefgefühlter Dankbarkeit aufs Grab.

Arnold Dresen

"In einer geschichtslosen Region verkümmert das unbewußte Aufnahmevermögen und erlahmt die Einbildungskraft. Prosaisches erschöpft den Geist. Geschichte dagegen prägt die Orte ihres Geschehens und beschwichtigt die Skepsis gegenüber den schriftlichen Überlieferungen".

# Geschenk vom lieben Gott

Der 1960 in Hösel verstorbene Schriftsteller Wolf von Niebelschütz, an den jüngst die Gedächtnis-Ausstellung im Ratinger Stadtmuseum erinnerte, verfaßte die Erzählung in Hösel. Hier wohnte Wolf von Niebelschütz fast 20 Jahre bis zu seinem frühen Tod, zuerst auf der Kohlstraße 9, dann auf der Waldstraße 6.



Wolf von Niebelschütz 1913 - 1960

Manchmal schenkt uns der Liebe Gott ganz persönlich irgendetwas, das nur uns geschieht, niemandem sonst, und er bedarf dazu nicht einmal des Weihnachtsfestes.

Bei mir war es ein Morgen mitten im schönsten aller Juni-Monate, die ich erlebt habe — da geschah mir das ganz Persönliche, und vielleicht geschah es deshalb, weil meine Seele so ganz weit offenstand für ein Wunder; denn ich bin sicher, daß wir viele Wunder gar nicht wahrnehmen: zum Exempel, daß ich mit heilem Leibe aus diesem Kriege kam, schien mir völlig natürlich, völlig natürlich, daß die Buchenwälder in herrlichstem Lichte glänzten, daß die ersten Fenster-

läden sich öffneten, daß Nachbarn, die ich nicht kannte, mich freundlich grüßten, daß eine Amsel süß flötend in der Haselhecke saß, und auch daß die Meinen noch schliefen. Aber völlig übernatürlich war mir die Schönheit eines fremden Kindes, das jenseits der Straße aus einem fremden Garten mich beobachtete.

Ich lehnte mein Fahrrad gegen die Hauswand und ging hinüber. Das kleine "Mädchen trug die Zöpfe aufgesteckt als Kranz über der Stirn und sah mir aus tiefen, ruhigen Augen aufmerksam zu, die Hände vor der Brust ineinandergelegt.

"Schläft da noch alles?" fragte ich, unsicher ob ihres Blickes.

"Ja", sagte das kleine Mädchen.

"Kennst du die Leute?"

..Ja."

"Wie heißt du denn?"

"Victoria v. Niebelschütz."

Ihr Freunde, ich versuche nicht, Euch zu beschreiben, was diese Antwort in mir auslöste, der ich aus Krieg und Gefangenschaft heimkam und das liebste meiner Kinder, mein Wunschkind, nicht erkannt und es doch so gesehen hatte, wie Väter ihre Kinder selten sehen: als etwas Besonderes, das ein eigenes Leben unter eigenem Gesetz lebt. Ich beugte mich nieder. "Und weißt du, wer ich bin?"

"Der Vati." Es war das eine sachliche Feststellung in genau der gleichen, reizenden Klarheit der Stimme, ohne Sentimentalität, wenn auch nicht ohne Gefühl, eine stille, vernünftige Behutsamkeit, die gelernt hatte, auf das Ungereimte in den Handlungen der Erwachsenen Rücksicht zu nehmen.

Meine Tochter.. und ich konnte sie nicht in die Arme schließen — undenkbar blieb die theatralische Szene. So kehrte ich mich einfach ab, um zurückzugehen, und das Kind folgte, indem es, unter den Haselhecken, ebenso einfach seine kleine Hand in die meine legte.

Gesprochen wurde nichts. Das Glück saß mir in der Kehle und

klopfte warm wie das Gefieder eines Vogels in meinen Fingern. Ganz anders hatte ich mir den Frieden vorgestellt und nicht entfernt so schön. Er kam leise wie die Engel und breitete sich aus über mein ganzes Wesen.

Vor der Tür zögerten wir.

"Und jetzt?" fragte sie — immer noch ernst und offen, wie beschlagen von etwas Feierlichem, denn sicherlich ging auch in ihr etwas vor, worüber sie mir damals, weil ich nicht forschte, keine Auskunft gab. Das Geheimnis solcher Stimmungen ist flüchtiger als der Windhauch. Kein Zweifel: sie hat es längst vergessen, weil, was danach kam, alles Vorherige überschattet, vielleicht auch überstraht — wer will das wissen und entscheiden?

"Und jetzt", erwiderte ich, indem ich die letzte Visitenkarte, die ich besaß, hervorzog und ihr überreichte, "klingelst du, gibst das der Mutti und sagst, da draußen steht ein Mann, der möchte dich sprechen."

Ein winziges Lächeln des Schalkes ging wie Aprilbeleuchtung über ihr Gesicht und schwand gleich wieder. Ich verbarg mich hinter dem Hause. Ein Kaninchen hoppelte durch das betaute Gras, verhoffte vor dem Waldrand und beobachtete mümmelnd das Weitere.

Hiermit endete ein Praeludium, das untrennbar zu der anschließenden Fuge gehört. Beides — Wiedersehen wie Wiedergeschenktbekommen — behauptet sich vor meinem Gedächtnis als an einem und demselben Tag geschehen.

In einem Hause voll Harmonie sind entsetzliche oder erschreckende Dinge selten. Die wenigen, die bei uns vorfielen, knüpften sich merkwürdiger Weise fast ausnahmslos an die quälerische Tätigkeit des Rasierens. Mit einiger Übertreibung gesagt, bin ich, sobald ich mich eingeseift habe, einer Todesnachricht gegenwärtig. In diesem Fall war es ein mütterlicher Schrei aus der Küche, ein Schrei von der Sorte, die einem das Blut gefrieren läßt. "Victoria hat Quecksilber gegessen!" Schneeweißen Schaum im Gesicht, stürmte ich in ein paar Sätzen die Treppe hinunter, und während man mir ein Handtuch reichte, sah mein Geist, medizinisch uninformiert, aber von Berufs wegen zur Phantasterei neigend, das Unglückskind sich bereits in den fürchterlichsten Krämpfen winden — nichts von dem. Etwas blasser als für gewöhnlich, sonst aber klar und reizend wie immer, erstattete es seinen Bericht.

Ausgerechnet die vernünftigste unter den Töchtern hatte im Garten, in der Himbeerwildnis, ein Bade-Thermometer gefunden, das wir längst hoffnungslos verloren glaubten. Da lag es nun neben den Frühstücksbroten, ausgelaugt vom Regen und rissig von der Sonne - ein armseliges Stück Holz ohne Seele. Denn die Seele, nämlich das schöne, glitzernde Steigrohr mit der Glaskugel daran, war zum Spiel in den Mund gewandert, war beim Stolpern zerbissen und sein Inhalt vor Schreck verschluckt worden. Der Mund blutete ein ganz klein wenig.

Was tun? Quecksilbervergiftung? Wirkt sie im Magen? Wirkt sie im Blut? Keine Ahnung. Auf jeden Fall ging es hier um Sekunden, und alles Würgen half nichts, das Kind zum Erbrechen zu bringen. Unser Arzt, ein weißbärtiger Sanitätsrat, war vor ein paar Tagen gestorben, unser Telefon noch beschlagnahmt, und nichts fiel mir ein in all dem Drunter und Drüber von Kriegsende, Zerstörung, Feindseligkeit, Hunger und allgemeinem Verzweifeln als das englische Truppenhospital seitab im Walde.

So ruhte denn wieder die kleine Hand in der meinen, das warme, pulsende Vogelherz klopfte zart gegen meine Finger, und es war Sommer, Windessausen, Lichtfleck bei Lichtfleck auf dem vorjährigen Laube, Mückengesumm, tausendfaches Zwitschern und Jubilieren, unendliche Lebensfreude oberhalb der schon rostenden Trümmer von gesprengten Wehrmachtskolonnen, deren Karosserien mit leisem Klappern in den höchsten Ästen hingen.

"Jetzt ist der Sanitätsrat Schneider schon ein Engel", sagte meine Tochter.

Ich bestätigte es ihr.

"Wenn ich sterbe", fragte sie, "bin ich dann auch ein Engel?"

Ich bestätigte es ihr.

Sie sprach darüber so einfach wie über ein Spiel, und doch merkte ich

an ihrem Ausdruck, an ihrem Ton, an ihrem Gang, daß ihr so einfach durchaus nicht zu Mute war, daß sie mit dem Sterben eine Vorstellung verband, die es ihr schwer machte, von dieser schönen Erde fort zu gehen, und doch wollte sie es mir, das fühlte ich, leicht machen. Sie wollte den Sanitätsrat von mir grüßen und nachts nach uns schauen, dann wieder wollte sie wissen, ob sie in zwei Stunden schon tot wäre, und ob sie zum lieben Gott käme.

"Vielleicht", sagte ich, "schenkt dir der liebe Gott das Leben, vielleicht hilft dir der Doktor, vielleicht bist du heute Abend wieder ganz gesund."

"Und die Vögel, Vati: singen die dann immer weiter?"

"Wann?"

"Wenn ich tot bin?"

Ich nickte. Sprechen konnte ich in diesem Augenblick nicht mehr, aber ich haderte nicht mit dem lieben Gott, mir fiel Mozarts Brief über den Tod seiner Mutter ein: er hatte es ihr gegeben, so konnte ers ihr auch nehmen — das Leben.

Wir gingen schweigend und sehr schnell.

"Vati, mir ist so komisch im Bauch."

Wir gingen noch schneller.

"Tut es dir weh?"

"Weh nicht. Nur so komisch. Krieg ich da Medizin?"

"Ja, mein Kind."

Ich erinnerte mich, daß sie, was Medizinen betraf, ein äußerst kompliziertes Wesen war — vor diesem Theater empfand ich etwas wie Furcht, mehr noch als vor dem zu erwarteten Kompetenzenkrieg, wenn ich als Deutscher einen britischen Sieger, als Zivilist einen Militär um Hilfe sollte bitten müssen, obendrein mit meinen wenigen Brocken Englisch.

Gleichwohl ängstigte ich mich nicht, was ja mehr ist als sich zu fürchten. All dies stand ganz allein bei Gott, und ich machte aufs Neue die Erfahrung, daß im Gebet, mag es auch kurz und unvollkommen und wortlos sein, eine der schönsten Gnaden liegt. Was immer an diesem märchenhaften Tag ich an Komplikationen vorgesehen, löste sich auf in eitel Wohlgefallen, in Hilfsbereitschaft und bezaubernde

Nettigkeit. Meine Tochter siegte für mich. Ihre Augen sprachen ein Idiom, das alle Völker verstehen.

Ich hatte es nicht zu hoffen gewagt: man holte in Windeseile den Stabsarzt, einen zwei Meter großen Schotten von der besten Rasse, ein Museumsbild, das zu betrachten ich nicht müde wurde. Quecksilber? Er glaubte es nicht. Er ließ sich das mitgebrachte Steigrohr behändigen und ins Laboratorium schaffen, er untersuchte, was zu untersuchen war, Puls. Zunge, Innenlid und die winzige Wunde, und dann sagte er: "Machen Sie ihrem Darling klar, ich gebe ihr das Abscheulichste zu trinken, was die Welt kennt, das muß sie sofort und ganz nehmen. Es schmeckt wirklich abscheulich."

Damit verließ er uns, um ins Laboratorium zu sausen.

Ich sagte es ihr.

Sie trank das dicke Wasserglas mit dem scheußlichen braunen Saft in einem langen, gluckernden Zuge aus, wobei sie nicht mehr als ein einziges Mal absetzte. Dann nahm sie Platz auf einem jener primitiven Stühle, wie sie in allen Armeen zu Hause sind, legte die Hände artig auf die Knie und begehrte Auskunft, ob der Sanitätsrat Schneider, wenn er doch jetzt ein Engel sei, noch immer den großen weißen Bart habe. Ich wußte darauf keine Antwort.

Inzwischen kehrte der Stabsarzt zurück, in der Rechten das erhobene Steigrohr, in der Linken ein Paketchen. "Gefärbter Alkohol", verkündigte er, "völlig ungefährlich."

Coloured alcohol — herrliches, herrliches Wort!

Mein tiefes Ausatmen zauberte ein knabenhaftes Lächeln auf seine Züge, während er mit dem Handrücken Victorias Kinn hob und gleichzeitig mit der Linken das Paketchen in ihren Kleinmädchenschoß legte.

Er lachte, bot mir eine Zigarette und Feuer und verlangte noch einmal nach meinen Dolmetschkünsten. "Ihr Darling muß vorsichtig sein, you know? Da drin ist eine weitere Medizin, die soll sie ganz allein nehmen. Hat sie Geschwister?"

"Ja."

"Ganz allein nehmen. Gut kauen. Jede Stunde ein Stück. Schmeckt scheußlich."

Und zu Victoria, ihr tief in die Augen schauend, sagte er in Deutsch: "Auf Uiedersehen."

Nie vorher und auch seither nie bin ich mit einem so fröhlichen, so glücklichen, so stummen Kinde durch einen so schönen Wald gegangen — stumm vor Glück, daß sie nicht hatte sterben müssen, tanzte sie vor sich hin und blieb stehen vor jeder Blume, jedem Falter, sogar zu den Wehrmachtkarosserien in den Wipfeln blickte sie voller Beseligung empor.

Die Medizin, als wir zu Hause sie auspackten, war eine dicke Tafel Schokolade.

Wolf von Niebelschütz

# Gerhard Tersteegen

Seelsorger, Schriftsteller, Dichter

In einer Zeit, die weitgehend der Stille, der Orientierung, der Gewißheit entbehrt, kann die Betrachtung des Lebens und Wirkens eines Mannes wie Tersteegen eine große Hilfe bedeuten. Erstaunlich ist die Breite, in der sich der Fluß seines Lebens, eines so bescheidenen und zurückgezogenen Lebens, seiner Mündung zubewegt. Ziel und Hintergrund allen Geschehens ist für Tersteegen immer die Ewigkeit, die ihm die nötige Souveränität gegenüber Menschen und Dingen verleiht.

Da sich äußerlich gesehen das Leben Tersteegens zwischen Moers und Mülheim/Ruhr abgespielt hat, wendet sich ihm das heimatkundliche Interesse mit Recht zu. Wenn er auch die Menschen, die ihn um Rat fragten, auf Gott hinwies, den sie allein suchen sollten "und den Tersteegen da liegen lassen, wo er liegt", so öffnet gerade solche Bescheidenheit den Blick für den inneren Reichtum dieses Mannes.

In Gegensatzpaaren läßt sich die Weite seines Denkens , Redens und Tuns umschreiben: äußerlich ein schlichter Handwerker und doch ein Gelehrter, der sich selbst als ein der "echten Theologie Beflissener" (Genuinae Theologiae Studiosus) bezeichnet, mehrere Sprachen beherrscht und gute Übersetzungen liefert, die alten Kirchenväter, die katholische Mystik (= die Kunst des Sichversenkens in die eigene Seele oder in Gott), die Reformatoren und spätere reformierte und lutherische Theologen eifrig studiert und sein Wissen und seelsorgerische Fähigkeiten in der Praxis der Frömmigkeit bewährt. Weitere "Gegensätze": trotz seiner Zurückgezogenheit ein weiter Bekanntenkreis; oft

krank und gleichzeitig ärztlich tätig; unverheiratet und doch als ein "Vater in Christo" von vielen anerkannt; ein Mystiker und Mann der Stille und wiederum ganz nach außen und auf die Not der Menschen gerichtet; selbst arm und doch mit großen Spenden zugunsten der Armen umgehend; als "Ketzer" von seiner eigenen Kirche angesehen und andererseits - vor allem in späteren Jahren - von einflußreichen Kirchenleuten anerkannt: schließlich demütig und zugleich selbstbewußt, wenn es um die Bezeugung der Wahrheit geht.

Wir haben von ihm kein Bildnis; er wollte keine Menschenverehrung aufkommen lassen.

Wir tun einen Blick auf seine Herkunft. Die Tersteegens wie auch die angeheirateten Familien stellten einflußreiche Kaufleute und Tuch-



Das Wohn- und Sterbehaus Gerhard Tersteegens in Mülhein

händler in Moers dar. Möglicherweise ist ein gewisser Girmersdonck, verheiratet mit einer "ter Steegen", nach der er sich dann auch selber nannte, der Ururgroßvater: die Urgroßeltern Gerhards hießen Henrich ter Steegen u. Margriet. Die Großeltern waren Tilmann ter Steegen und Jenneken Josten. deren vorehelicher Sohn Henrich hieß, 1658 getauft in Moers, und der Vater unseres Tersteegen wurde. Henrich, dessen Eltern 1659 geheiratet hatten, ließ sich am 21. 6. 1680 in Moers als "Henricus Ter Stegen" mit Cunera Maria Tribolers trauen, mit der er 8 Kinder hatte. Unter diesen muß Gerhard als das 7. Kind geboren sein und zwar am 25. 11, 1697 (als "Gerardus" am 1. 12. getauft) in Moers. -Der Vater starb schon 1703, die Mutter 1721. Von daher ist es verständlich, daß entgegen den Wünschen Gerhards dieser nach Absolvierung des "Adolfinums", des bedeutenden Moerser Gymnasiums, das stolz auf diesen vielversprechenden Schüler sein konnte, nach Mülheim zum Schwager Brink in die Kaufmannslehre gegeben wurde. Mutter und Geschwister hatten wenig Verständnis für die stille Art des Sohnes bzw. Bruders. Der Kaufmannsberuf galt in der Familie als Ideal.

Zur Stadt Moers sei noch bemerkt: Stadt und Grafschaft kamen infolge Länderaustausches von den Niederlanden zu dem jungen (seit 1701) Königreich Preußen; das Denkmal König Friedrich I. erinnert an diesen Herrschaftswechsel. Das "Adolfinum" war 1582 vom Grafen Adolf von Moers ganz im Sinne der Reformation, eine "Schola illustris", gegründet worden.

Tersteegens Geburtshaus, umgebaut zu einem modernen Kaufhaus, weist noch eine Gedenktafel zwischen dem 1. und 2. Stockwerk auf.

Es waren schwere Jahre, 1713-1717, die Tersteegen als Kaufmannslehrling durchmachte einem ungeliebten Beruf, der ihn mit Menschen zusammenzwang man denke an den Kundenverkehr -, denen er innerlich nichts sein konnte und die ihn umgekehrt von der begehrten Stille abhielten. In Mülheim gab es schon seit mehr als einem halben Jahrhundert im dortigen Gemeindeleben jene Richtung, die als Pietismus = Praxis der Frömmigkeit bis heute wirkt und eine Ergänzung sein wollte zu der mehr verstandesmäßig ausgerichteten Rechtsgläubigkeit, der sog. Orthodoxie, in der evangelischen Kirche. Die pietistische Richtung hatte in Mülheim ein Pfarrer Under Eyck eingeführt, der von Tersteegen später als der "erste Stifter der Privat-Versammlungen allhier in Mülheim" genannt wird. In diesem Zusammenhang sind schon hier zwei Männer zu erwähnen: der wegen seiner dem Separatismus zuneigenden Frömmigkeit aus Ber-

leburg ausgewiesene Hochmann von Hochenau, der dann in Mülheim wirkte, den er und Wilhelm Hoffmann, der "geistliche Vater" Tersteegens, "bekehrte". Beiden Männern war Tersteegen in Freundschaft eng verbunden. Zum Separatismus hat der weitherzige und allen Menschen zugewandte Tersteegen allerdings keine Neigung gehabt. Die oben genannten "Privat - Versammlungen" dürfen nicht als Separatismus bewertet werden, sondern waren - und dies auch im Sinne Tersteegens einfach Bibelbesprechstunden, wie wir sie bis heute als Ergänzung zum sonntäglichen Gottesdienst kennen. Freilich hat Tersteegen in den Lehrlingsjahren in dem von der Kirche sich absondernden Kreis um Hoffmann wesentliche Anregungen erfahren, die ihn gerade auch zur Kritik an der Orthodoxie führten. Es war der quietistische (die Stille in sich selbst suchende) und mystische Pietismus, der Tersteegen in seinem Leben und Wirken weithin bestimmt hat.

In den Jahren 1717-1719 machte Tersteegen ein eigenes Geschäft auf; die dazu nötige Aktivität forderte andrerseits umsomehr in Tersteegen Stille und Besinnung im Sinne der Mystik, des Sichversenkens in die eigene Seele wie vor allem auch in Gottes Wort und in theologisches, speziell mystisches Schrifttum. Etwa 1719 "hat mich der freundliche Gott aus der Welt beruffen, und mir einen Sinn geschencket, Ihm völlig zu wollen angehören und folgen", bezeugt Tersteegen später. Es war seine "erste Bekehrung". Die "zweite" erfolgte auf einem Spaziergang durch den Duisburger Wald, auf dem er von heftigen Kolikschmerzen überfallen wurde. In seiner Todesangst bat er um Verlängerung seines Lebens, um ganz im Geiste Jesu Christi fortan zu leben. In einem Brief von 1721 schreibt Tersteegen: "Nun aber wirst Du hieraus leicht können sehen, daß ich durch die Bewahrung Gottes bis hierzu noch auf der Reise nach der Stillen Ewigkeit bin, wohin ich noch in der Zeit hoffe zu gelangen ... Ich hoffe aber, Jesus wird am Ruder sitzen und sein Geist werde mein Schifflein treiben . . .

Aus diesen schweren, von Anfechtungen erfüllten Jahren stammt sein ältestes Gedicht:

"Wie bist du mir so innig gut, Mein Hohepriester du, Wie teu'r und kräftig ist dein Blut, Es setzt mich stets in Ruh!

Wenn mein Gewissen zagen will Vor meiner Sündenschuld, So macht dein Blut mich wieder still, Setzt mich bei Gott in Huld."

Am "Grünen-Donnerstag Abend 1724" erfolgte dann die endgültige "Verschreibung" an Christus mit Tersteegens eigenem Blut, um sich mit diesem "Lebenssaft" ganz in den Dienst seines Herrn zu stellen.

"Meinem Jesu! Ich verschreibe mich Dir, meinem einigen Heyland und Bräutigam Christo JESU, zu deinem völligen und ewigen Eigenthum. Ich entsage von Hertzen allem Recht und Macht, so mir der Satan über mich selbst mit Unrecht möchte gegeben haben, von diesem Abend an; als an welchem Du, mein Blut-Bräutigam, mein Goel (= Retter), durch Deinen Todeskampf, Ringen und Blutschwitzen im Garten Gethsemane mich Dir zum Eigenthum und Braut erkaufet, die Pforten der Hölle zersprenget, und das liebevolle Hertz Deines Vaters mir eröfnet hast. Von diesem Abend an sey Dir mein Hertz und gantze Liebe auf ewig zum schuldigen Dank ergeben und aufgeopfert! von nun an bis in Ewigkeit nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Befehle, herrsche und regiere in mir! ich gebe Dir Vollmacht über mich, und verspreche, mit deiner Hülfe und Beystand, eher dieses mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergiessen zu lassen, als mit Wissen und Willen, in-oder auswendig, Dir untreu oder ungehorsam zu werden. Siehe, da hast Du mich gantz, süsser Seelen-Freund! in keuscher, jungfräulicher Liebe Dir stets anzuhangen; Dein Geist weiche nicht von mir, und Todes-Kampf unterstütze mich! Ja, Amen! Dein Geist versiegle es, was in Einfalt geschrie-

Dein unwürdiges Eigenthum Gerh. Tersteegen."

Diese Worte (van Andel, S. 22/23) mögen uns in der Ausdrucksweise — süß, jungfräulich, Braut befremden, und auch der überschwengliche Inhalt — "mein Blut vergießen" — mag uns Heutigen unnüchtern erscheinen, ebenso die

Unterzeichnung mit dem eigenen Blut, das den "Blutsfreund" Christi meint. Die mystisch-pietistische Frömmigkeit, die sich hier kundtut, sollte uns aber nicht über den Ernst hinwegtäuschen, in dem dies alles geschieht. Wir stehen mit diesem Bekenntnis Tersteegens immer noch in der Phase der Stille, nicht des Stillstandes, in der inneren Entwicklung dieses Lebens. Es zeigt sich von jetzt ab aber doch langsam eine Hinwendung zu den Menschen, indem er Neffen und Nichten im christlichen Glauben zu unterweisen begann.

Tersteegen war seit 1719 schon durch den Umgang mit einem Leinenweber zur Seidenbandweberei überzugehen bereit, die ihm mehr Beschaulichkeit gestattete auch seiner schwächlichen Gesundheit mehr entsprach. konnte er auch schriftstellerisch tätig ein, und nach Aufgabe seines Handwerks etwa ein Jahrzehnt später - 1728 - lebte er vom Ertrag seines Schreibens, wobei er von Freunden finanziell unterstützt wurde. Ein Jahr nach obiger "Verschreibung", also 1725, nahm er Heinrich Sommer zu sich in seine Wohnung und lehrte ihn sein Handwerk. Bis zu Tersteegens Tode dauerte diese in echter Frömmiggegründete Hausgemeinschaft. Das heimatkundliche Interesse richtet sich auf das von beiden Männern seit 1745 benutzte Haus, das sich in einem auch 1945 unzerstört gebliebenen schöngiebeligem Hause auf dem "Kirchenhügel", dem ältesten Siedlungspunkt von Mülheim mit Petri- und Marienkirche, einst Sitz der Edelherren von Mülheim, befindet. Dort ist auch das Heimatmuseum untergebracht, und Tersteegens Kammer ist mit seinen Gebrauchsgegenständen ausgestattet.

Um sich den Menschen besser zuwenden zu können, schrieb er als sein erstes Werk eine Art Glaubenslehre für Laien: "Unpartheiischer Abriss Christlicher Grundwahrheiten", wohl vom Januar 1724. Der Titel erinnert an die "Unparteiische Kirchenund Ketzerhistorie" von dem Separatisten Gottfried Arnold, geschrieben um 1700, der allerdings sehr einseitig sich für das Recht der Ketzer eingesetzt hatte. Bei Tersteegen möchte man schon hier seine echt ökumenische Gesinnung erken-

nen, der es um jeden Menschen gleich welchen religiösen Herkommens geht. Nicht woher einer kommt, sondern wohin einer geht, war für ihn maßgebend, und er fragte nicht nach dem "Religionsröcklein". Hier muß allerdings betont werden, daß es bei Tersteegen nicht um Gleichgültigkeit geht - etwa die fragwürdige Redensart "Wir haben alle einen Gott" -, sondern um die Liebe Gottes, die alle Menschen umfaßt und sie zum Heil führen möchte. Es ging ihm immer um die Wahrheit wie in seinem Buch "Weg der Wahrheit zur Gottseligkeit", dessen Vorwort der Verfasser beendet: "Der Herr begleite dieses Zeugnis seiner Wahrheit mit der Kraft seines Geistes an die Herzen der Leser, damit dieser unbetrügliche Führer selbst uns seinen Weg weise (Ps. 86,11), daß wir gottselig wandeln in seiner Wahrheit, erwartend die selige Hoffnung des ewigen Lebens! Amen."

Seit 1727 trat Tersteegen in den Bibel- und Gebetskreisen (Konventikeln) als Sprecher auf, wodurch er immer stärker Seelsorger vieler ganz verschiedenartiger Menschen wurde. Der Schriftsteller und Übersetzer entwickelte sich in ihm in dieser Zeit. Daß er auch ärztlich tätig wurde, lag in seinem Bemühen um den ganzen Menschen, der nach Leib und Seele hifsbedürftig ist, nicht aber in der Meinung alles zu können. Er hinterließ eine regelrechte Laborausstattung; seine selbst bereiteten Medizinen gab er kostenlos armen Patienten ab.

In die Jahre nach 1730 - im letzteren Jahre erschien seine Übersetzung der "Imitatio Christi" von Thomas a Kempis - fällt eine Gründung Tersteegens, die nicht einem Mönchsorden gleichkommt, aber doch eine geistliche Bruderschaft darstellt, die in Wort und Gebet begründet ist. Die "Pilgerhütte" "An der Otterbeck" in der Nähe von Heiligenhaus gehörte den unverheirateten Geschwistern Otterbeck, die mit Tersteegen in Berührung kamen und von denen 1727 das Haus an ihren Verwandten Mühlenbeck überging. Dieser war ein Freund Tersteegens, und so diente das Haus nach entsprechendem Umbau den 8 unverheirateten "Brüdern", die in der Gemeinschaft des immer gegenwärtigen

Gottes leben wollten; aber gerade solche in Tersteegens "Hausregel" gegebene Freiheit eines brüderlichen Miteinander brachte immer größere Probleme mit sich: sich selbst durchsetzen, den anderen nicht mehr ertragen wollen, keine Selbstverleugnung mehr hin bis zu Haß und Laster. Tersteegen hat schwer an dieser Fehlentwicklung getragen, die ihren Höhepunkt im Jahre 1735 fand. Die vertretene Meinung, daß mit diesem Jahre auch die Otterbeck'sche Gemeinschaft, die Tersteegen immer nur von seinem Wohnort Mülheim aus gelegentliche durch Besuche geistlich betreute, aufgehört habe, muß wohl revidiert werden; das nachmalige Schweigen über diese Brüder-Kommunität dürfte eher auf eine Beruhigung der dortigen Verhältnisse schließen lassen. Allerdings hat diese Gemeinschaft mit dem Tode des letzten "Bruders" ihr Ende gefunden; das Haus Otterbeck blieb aber auch später noch eine Begegnungsstätte im Sinne ihres Gründers.

Außer seinen zahlreichen durch seine Seelsorgetätigkeit veranlaßten Reisen im Bergischen Land und schon früher in die Niederlande ist ein Aufenthalt in Berleburg bedeutsam, wo er 1736 die Ruhestätte seines schon erwähnten, 1721 verstorbenen Freundes Hochmann von Hochenau besuchte und dort von der Gräfin v. Sayn-Wittgenstein empfangen wurde. Ein reicher Briefwechsel hat sich daraus ergeben. So bescheiden auch seine Art war, so gewandt und selbstsicher war er in seinem Auftreten und in seine Briefen. wenn es um die Sache seines Herrn Mülheim ging. Ein Brief aus (29. 8. 1736) endet: "Allem Ansehen nach werden wir einander in dieser Sterblichkeit wohl nicht mehr sehen, doch was ist daran gelegen? sind wir nur in Jesu, so können wir einander stets geniessen und segnen: Daß solches immer völliger und bald ewig geschehe, wünscht von Herzen Der wertesten Frau Gräfin und Schwester Unterthänigst und Verbundenes Mitglied

G. Tersteegen,"

Im Jahre 1740 erging ein Verbot öffentlicher Wirksamkeit für Tersteegen, sodaß er bis zu dessen Aufhebung 1750 nur in der Stille wirken konnte; aber auch in diesen

Jahren ist viel innere Kraft von dem Hause auf dem Mülheimer Kirchenhügel ausgegangen. Seine Devise in der Seelsorge gegenüber reuigen Sündern: "Gebt euch zufrieden; ihr könnt in eurem Stande noch ein Heiliger werden. Wir müssen mehr an Gott denken als an uns selbst. Wühlet nicht in vergangenen Sünden; vergessen ist die ganze Kunst. In eurem Wandel trachtet immer mehr, in Einfalt und Unschuld wie ein stummes Kind einherzugehen. Denket nicht voraus und sehet nicht zurück; beides bringt Unruhe. Der gegenwärtige Augenblick muß eure Wohnung werden; darin findet man allein Gott und seinen Willen." Die tiefe Geborgenheit in dem gnädigen Gott bezeugen die Worte: "Schämen müssen sich alle, die Gott zu einem Menschenhasser machen wollen. Nein, in Gott ist kein Zorn als nur wider das Böse. Gott hat uns nicht geschaffen, daß er uns wollte hassen, sondern zu dem Ende allein, daß er uns wollte lieben, um in Ewigkeit von uns geliebt zu werden." Und weitere Worte im Sinne der Gottinnigkeit: "Ganz für Gott sein ist das wahre Geheimnis des inwendigen oder mystischen Lebens. Die wahre Innigkeit ist Gottes Werk; ein stilles Niedersinken, eine stumme Einwilligung, ein einfältiges Zusehen ist schon Arbeit genug für eine Seele, in der Gott wirkt." Über Gott sagt Tersteegen im "Wege der Wahrheit": "Gott ist ein freudiges, zufriedenes und wonnesames Wesen, Trachte deshalb auch, einen stets freudigen und friedsamen Geist zu bekommen. Meide alles ängstliche Sorgen, Verdruß, Murren und Traurigkeit, welches das Gemüt verdunkelt und dich untüchtig macht zum Umgang mit Gott, kehre dich sanft ab, wenn du dergleichen etwas in dir gewahr wirst. Habe ein recht gestrenges Auge auf dich selbst, auf deine bösen Lüste, Selbstliebe und Eigenwillen, aber gegen Gott sei recht frei, kindlich, liebreich und vertraulich."

Daß solche Art der Frömmigkeit nicht in das Zeitalter und Denken der, mitte des 18. Jahrhunderts nun auch in Deutschland sich ausbreitenden "Aufklärung" paßte, wurde schon eingangs erwähnt und zeigte sich in der Schrift "Tersteegens Gedanken über die Werke des Philosphen zu Sanssouci", die Friedrich der Große von seinem Berliner Buchhändler Decker erhalten hatte. Die Schrift bewies die breite Bildung Tersteegens, seine Sprachkenntnisse, nicht zuletzt auch in der Beherrschung und Kenntnis des Französischen und der Literatur; gerade letzteres fesselte den König, sodaß er den Verfasser kennenzulernen wünschte. Friedrich sah im Sinne des Deismus eines abgeschwächten Theismus Gott nur als Schöpfer, der dann aber den Lauf der Natur - und der Menschheitsgeschichte den Naturgesetzen bzw. dem Zufall überließ. Die königliche Tafelrunde in Sanssouci atmete diesen Geist.

Der König hätte sich beleidigt fühlen können, wenn Tersteegen in seiner Schrift sagt: "Dieser sein Trost und seine Ausflucht sind Phantasie. (Gemeint ist Friedrichs Behauptung, daß der Mensch in seinem Elend nur Trost an seiner Vernunft finden könnte, die ihn über das Tier erhebt). Elende Philosophie, die den Namen und Ruhm der Weisheit führet, billig aber Unvernunft und Torheit sollte genannt werden! Wem das Böse noch nicht die Seele belagert hat, kennt die tiefste Sorge nicht. O ihr Gern-Philosophen de Sanssouci, werdet doch erst Philosophen de grand souci, oder ihr betrügt euch jämmerlich!" "Der großmütige Verfasser (Friedrich d. Gr.) ist ein Feind der Schmeichelei, ein Liebhaber der Aufrichtigkeit. Er denket frei und erlaubet auch andern eine gleiche Freiheit . . . Welch ein Werkzeug könnte dieser große Mann in der Hand des großen Gottes sein, wenn ein vorzüglicher Verstand, von höherem Lichte bestrahlet, die höchst schädlichen Vorurteile wider die Religion ablegen und sein edles Herz dem König aller Könige, dem Herrn aller Herren seine gebührende Ehre geben möchte! Also geschehe es." Es zeigt die innere Größe des Königs, daß er nach dieser Lektüre sogleich den Major v. der Leyen aus einer mennonitischen, somit sonst den Kriegsdienst verweigernden Kre-Seidenfabrikantenfamilie felder nach Mülheim schickte, um Tersteegen zu holen. Der Major gab sich alle Mühe, Tersteegen für die Reise nach der nahen Festung Wesel, wo sich der König gerade aufhielt, zu gewinnen, stand er doch

innerlich schon von seiner Mutter her Tersteegen nahe. Wir möchten es bedauern, daß sich Tersteegen nicht zu der Begegnung mit dem König entschließen konnte; "Ich will im Nichts bleiben", ließ er dem König sagen. Vielleicht hätte der große Friedrich einen entscheidenden Anstoß für sein weiteres Leben und Wirken erhalten. Er war am Ende des 7-jähr.-Krieges 1763 ohnehin für die letzten Fragen aufgeschlossen, da die so überraschende politische Wandlung in Europa durch den Tod seiner Feindin Elisabeth von Russland ihn gerettet hatte. War es Zufall? Das war die Frage, die den König bewegte. In dieses Vakuum hätte Tersteegen hineinstoßen können. Wer war hier am Steuer: Gott oder der Mensch?

Mit der Familie v. der Leven ist der große Krefelder Kreis zu erwähnen. der mit Tersteegen in enger Verbindung stand. Seit ca. 1600 waren Mennoniten, also Taufgesinnte, nach dem seit 1702 preußischen Krefeld gekommen und konnten dort frei ihren von reformierter Seite allerdings angegriffenen Glauben leben, womit auch ein Antrieb des gewerblichen Lebens verbunden war. Tersteegens Freund, Graf Casimir v. Sayn-Wittgenstein, veranlaßte den Druck der sog. Berleburger Bibel mit 8 Foliobänden, die aber kirchlicherweise nicht anerkannt wurde, jedoch von Tersteegen gerne benutzt wurde. Der schon erwähnte Freund. der Reichsfreiherr Hochmann v. Hochenau, hatte schon die Krefelder "Erweckten" 1710 besucht und dort gepredigt. Wahrscheinlich hat Tersteegen am 25. 8. 1751 somit kurz nach der Aufhebung des Redeverbots — als einziges Mal in seinem Leben in einer Kirche, nämlich in der "voll gepropften" Krefelder Mennonitenkirche gepredigt, Umgekehrt haben auch die Krefelder ihn in Mülheim besucht, nicht zuletzt auch Frau Maria v. der Leyen, die schon in der "Pilgerwohl Anlaß zu großen Schwierigkeiten unter den dortigen Brüdern gegeben hat. Nach Tersteegens Tod löste sich der Krefelder Kreis mehr oder minder auf.

Als Krönung dessen, was über Tersteegen zu sagen ist, soll der Dichter zu uns sprechen. Der Pietismus war ohnehin besonders fruchtbar an religiösen Liedern; Graf Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeinde, hat mehr als 2000 Lieder hinterlassen, Manche Gedichte Tersteegens, der längst nicht mehr so "fruchtbar" war, aber dafür umso Größeres als Dichter geleistet hat, wird mit Recht unter die größten deutschen Lyriker vor Goethe gerechnet. Er gilt neben Joachim Neander als der größte Liederdichter der reformierten Kirche. Sein schon 1729 erschienenes "Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen" weist ihn als tief empfindenden Dichter aus, wenn man nur an die "Andacht" bei nächtlichem Wachen" denkt:

"Nun schläfet man, Und wer nicht schlafen kann, Der bete mit mir an Den großen Namen, Dem Tag und Nacht Wird von der Himmelwacht Preis, Lob und Ehr gebracht: O Jesu, Amen.

Weg Phantasie!
Mein Herr und Gott ist hie:
Du schläfst, mein Wächter,
nie: Dir will ich wachen.
Ich liebe dich,
Ich geb zum Opfer mich,
Und lasse ewiglich
Dich mit mir machen.

Es leuchte dir Der Himmelslichter Zier: Ich sei dein Sternlein, hier Und dort zu funkeln. Nun kehr ich ein: Herr, rede du allein, Beim tiefsten Stillesein Zu mir im Dunkeln."

Bezeichnend ist auch folgendes Gedicht, das sein kindliches Trostverlangen zum Ausdruck bringt:

"O liebster Herr, ich armes Kind, Das nirgend Trost noch Ruhe findt, Will mich, so elend als ich bin, Vor deinen Augen legen hin.

Du weißt es, wie ich bin verirrt, Beschwert, verfinstert und verwirrt, Es ist mein ganzer Jammerstand Dir besser als mir selbst bekannt.

Wann du in mir wirst offenbar, Bald wird mein Herz befriedigt gar; Es weicht die Sünd und Finsternis, Ich werd ganz heilig, sanft und süß."

Das, was den Dichter immer wieder über sich selbst und sein inneres "Elend", aber auch über seine "anhaltenden Kopfschmerzen und Leibesschwächlichkeit", in der er nach seinem Vorwort zum "Blumengärtlein" sich immer wieder befand, hinaushob, war die Erfahrung von Gottes Majestät und Nähe und deren Lob — man denke nur an das Lied "Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten.

Gott ist in der Mitten.
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge."
Daraus folgt in derselben Strophe:
.... kommt, ergebt euch wieder."

Ihm sich verschreiben, Ihm stille halten, war Tersteegens Losung und Grundlage für sein Dichten. Was Gott ihm bedeutet, sagt die Strophe:

"Allgenugsam Wesen, das ich hab erlesen mir zum höchsten Gut: du vergnügst alleine völlig, innig, reine Seele, Geist und Mut. Wer dich hat, ist still und satt; wer dir kann im Geist anhangen, darf nichts mehr verlangen."

Man mag es bedauern, daß in dem neuen, vor etwa einem Jahrzehnt eingeführten evangelischen Gesangbuch von den früheren 20 nur noch 11 Lieder von Tersteegen erhalten geblieben sind. Es sei hier noch eine Strophe — es ist die dritte des Liedes "Für dich sei ganz mein Herz und Leben . . . " — erwähnt, die in der preußischen Tradition als "Großer Zapfenstreich" bekannt geworden ist:

"Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart; ich geb mich hin dem freien Triebe, wodurch auch ich geliebet ward; ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken."

In der alten Fassung hieß es: . . . wodurch ich Wurm geliebet ward." Auch hier sei noch einmal auf den interessanten heimatkundlichen Bezug hingewiesen. Keine Geringere als Königin Luise von Preußen weilte gelegentlich mit ihrer Großmutter, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt auf Schloß Broich bei Mülheim, das ihr gehörte. Die junge und fromme Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz hatte hier Gelegenheit, mit Tersteegens

Schrifttum und Liedern vertraut zu werden. 1822 komponierte der russische Komponist Bortnianski die Melodie zu obigem Liede, wohl veranlaßt durch die Zarin, die eine Tochter der Königin Luise war († 1810) und damit das Andenken an ihre Mutter ehren wollte.

Mit diesen Bemerkungen sind wir aber weit über die Lebenszeit des Dichters hinausgeschritten, der in demselben Jahre wie der Dichter Gellert am 3. 4. 1769 starb. Kurz vorher sagt er in seinem Testament: "Auch wünsche und vertraue ich in Jesu, daß er mir eine ganze Ewigkeit schenken werde, worin ich diesen meinen Gott vollkommen und unverrückt lieben, loben und anbeten möge für alles das, was er an meiner armen Seele gethan hat, alles aber aus pur lauterer Gnade..."

Auf dem 1838 gesetzten Gedenkstein nördlich der Petrikirche lesen wir: Hier ruht ein Gottesmann, ein Menschenfreund und Christ, Der recht durch Kreuz bewährt, nunmehr vollendet ist.

### Lit.:

Cornelies Pieter van Andel, "Gerhard Tersteegen", 1973, Neukirchener Verlag

"Macht der Liebe", ein Bildband über Tersteegen, hersgg. vom Verkehrsverein Mülheim

Tersteegens "Blumengärtlein"

Tersteegen, "Weg der Wahrheit"

Friedrich Heinz, "Dem Andenken an G. Tersteegen"

Wilhelm Busch, "Die von Herzen dir nachwandeln", Gladbeck

Jörg Erb, "Die Wolke der Zeugen", Bd. 1, 1951, Stauda-Verlag, Kassel

Heinrich Forsthoff, "Rheinische Kirchengeschichte", 1. Bd., 1929, Lichtweg-Verlag, Essen

Wilfried Bever

# Abendopfer

Nun sich der Tag geendet, Mein Herz zu dir sich wendet Und danket inniglich, Dein holdes Angesichte Zum Segen auf mich richte, Erleuchte und entzünde mich,

Ich schließe mich aufs neue In deine Vatertreue Und Schutz und Herze ein, Die fleischlichsten Geschäfte Und alle finstern Kräfte Vertreibe durch dein Nahesein.

Daß du mich stets umgibst Daß du mich herzlich liebst Und rufst zu dir hinein, Daß du vergnügst alleine So wesentlich, so reine, Laß früh und spät mir wichtig sein.

Ein Tag, der sagt dem andern, Mein Leben sei ein Wandern Zur großen Ewigkeit: O Ewigkeit so schöne, Mein Herz an dich gewöhne! Mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Gerhard Tersteegen

# Die Renovierung der Pfarrkirche St. Anna in Lintorf

# Vorgeschichte

Im Herbst 1976 wurde von Herrn Pastor Mezen und dem Kirchenvorstand der St. Anna Kirche in Absprache mit dem Generalvikariat in Köln beschlossen, die im Jahre 1878 erbaute bzw. fertiggestellte Kirche umfassend zu renovieren, da im Innern der Kirche und auch an den Fassaden z. T. erhebliche Schäden sichtbar wurden.

Der Gesamtumfang der erforderlichen Maßnahmen war zu der Zeit nicht erkennbar und mußte erst ermittelt werden. Hierzu wurden umfangreiche Untersuchungen an den Fundamenten, den Gewölben, den Holzkonstruktionen usw. erforderlich. Dabei stellten sich dann auch insbesondere im Bereich der Holzkonstruktionen des Turmes ganz erhebliche alters- und witterungsbedingte Schäden heraus.

Im Zuge dieser allgemeinen Vorbereitungen und Planungen wurden dann Anfang 1977 u. a. auch Untersuchungen im Innenraum der Kir-

che hinsichtlich eventuell vorhandener Ausmalungen veranlaßt. Dabei wurden zunächst im Chorraum, in den Chornischen, im Bereich der Gurtbögen und in den Fensternischen Ausmalungen gefunden.

Die daraufhin erfolgten weiteren Untersuchungen im Langhaus und in den Seitenschiffen führten zu ähnlichen Ergebnissen. Die damals zunächst freigelegten Stellen ließen bereits auf eine umfangreiche Ausmalung schließen, aber erst die im Zeitraum vom Juli 1978 bis Januar 1979 durchgeführten Freilegungsarbeiten ließen nach und nach die Reichhaltigkeit der gesamten Ausmalung des Innenraumes der Kirche erkennen, die 1901 von dem damaligen Künstler und Kirchenmaler, dem Angermunder Heinrich Nüttgens, nach dessen eigenen Entwürfen ausgemalt worden ist.

Der damalige Entwurf des Künstlers wurde aufgefunden. Er befindet sich im Besitz seiner Tochter, Frau Juliane Decker-Nüttgens, wohnhaft in Lintorf.

# Freilegung und Sicherung der Befunde

Die Freilegungsarbeiten im gesamten Mittelschiff, im Chorraun, in den Seitenschiffen und Seitenkapellen wurden mit größter Vorsicht unter Verwendung von Heißdampfgeräten und Anwendung von Abbeizchemikalien vorgenommen.

Diese Arbeiten mußten teilweise mehrfach durchgeführt werden, da ein Renovierungsanstrich mit Schwerspat vorhanden war, der sich nur schwer entfernen ließ.

Bei den ornamental ausgemalten Zierelementen war der Einsatz mit Heißdampf nur bedingt möglich, um die Ausmalung nicht zu zerstören. Hier mußte zum größten Teil mit dem Skalpell gearbeitet werden.

Die Arkadenmalerei zum Beispiel, rechts und links im Chorraum über dem Kämpfer wurde kleinflächig unter Anwendung von Abbeizchemikalien komplett mit dem Skalpell freigelegt. Hierbei stellte

sich heraus, daß die Malerei im Laufe der Zeit durch Feuchtigkeitseinbruch und Beiputzarbeiten stark zerstört war. Der freigelegte Restbefund ließ dennoch eine Rekonstruktion zu.

Gleiches gilt für den Schildbogen über dem Triumphbogen und für die beiden besonders reich gemalten Teppiche in den Seitenkapellen. Sehr viel schwieriger war die Freilegung der Chorgewölbekappen. Die teilweise stark beschädigten Gewölbe ließen nur schwer den Verlauf des ausgemalten Rankenwerks erkennen. Durch mühsame Kleinarbeit wurde mit dem Skalpell der Verlauf jedoch durch Restbefunde gesichert.

Ebenso mußte die Ausmalung in den fünf kleinen Chorraumnischen bearbeitet und die Befunde gesichert werden.

Die mit neutralem Anstrich versehenen Gewölbe — und Wandflächen wurden nochmals mit Abbeizchemikalien eingestrichen und abgedampft, damit die mehrfach aufgetragenen Renovierungsanstriche restlos entfernt werden konnten.

Die gesamten Freilegungsarbeiten wurden in regelmäßigen Abständen vom zuständigen Landeskonservator in Bonn mitüberwacht und Ende Januar 1979 abgeschlossen.

Mit der Durchführung dieser für die anschließende Restaurierung entscheidenden Vorarbeiten war der Essener Maler und Restaurator G. van Heekern beauftragt, der diese schwierige Aufgabe ausgezeichnet bewältigte, was auch vom Landeskonservator bescheinigt worden ist.

# Restaurierung der Ausmalung

Mit der Restaurierung wurde Anfang März 1979 begonnen. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Befunde gesichert, so daß mit Hilfe von Werkpausen die ornamentale Ausmalung im Bereich der zerstörten Stellen ergänzt werden konnte.

Die aus der Jahrhunderwende stammende Ausmalung des bereits erwähnten Künstlers war in Kasein und Kalk ausgeführt, die reichhaltige Goldanwendung an den Schlußsteinen, Ranken und Teppichen in echtem 23 3/4 karätigem Doppelgold.

Jetzt wurde der Kirchenraum in Mineralfarben gestrichen.

Die Restaurierung der gesamten Ausmalung unter Beibehaltung aller Befundreste erfolgte mit Keim-Dekorfarben, angeteigt in reinem Fixativ.

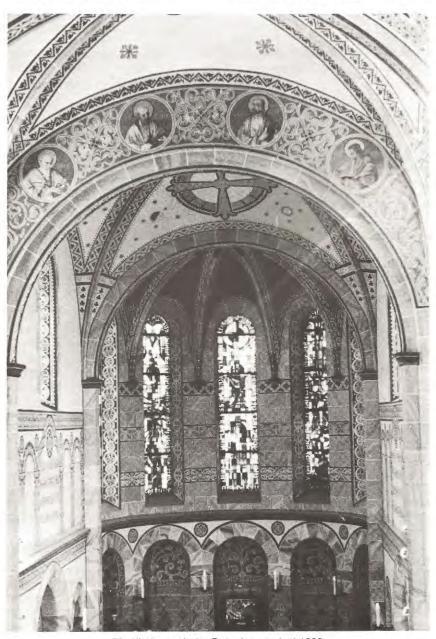
Die reichen Vergoldungen wurden wieder in einer Öl-Gold-Technik wie vorgefunden nach Befund erstellt.

Ebenso wie die Freilegung wurde auch die gesamte Restaurierung, die Ende August 1980 abgeschlossen werden konnte, vom Landeskonservator überwacht. Bei der Durchführung der Arbeiten war die langjährige Erfahrung der Firma van Heekern von großer Bedeutung.

Für Johannes Kannengießer, Sohn des Lintorfer Organisten und Chorleiters, bot sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, sein Praktikum zu absolvieren, und er tat das mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Akribie.

# Restaurierung des beweglichen Kunstguts

In die Gesamtmaßnahme wurde auch das gesamte bewegliche Kunstgut einbezogen, das sich in einem relativ guten Zustand befand.



Die Kirche nach der Renovierung, Juni 1980

Hier waren außer normaler Verschmutzung nur mehr oder weniger kleine Schadstellen an den Oberflächen zu beheben. Diese Arbeiten wurden von dem Ratinger Restaurator ausgeführt, der alle Figuren in seine Ratinger Werkstatt holte. Hierbei war besonders wichtig, daß das Kunstgut keinen allzu großen klimatischen Veränderungen ausgesetzt wurde, um Folgeschäden zu vermeiden.

Unter ähnlichen Umständen wurde auch der Kreuzweg restauriert und hiermit ein weiterer Fachmann, Restaurator Winfried Heiber, beauftragt. Die Bilder, in einer Größe von ca 50/75 cm, sind in Ölfarben auf Leinwand gemalt und befanden sich z. T. in einem bedenklichen Zustand. Die Restaurierung ist hervorragend gelungen, und die Bilder wurden wieder an ihren alten Platz gehängt. Vorher hat die Firma Heinz Kleinrahm die Bilder mit neuen Rahmen versehen.

# Die sonstigen wesentlichen Baumaßnahmen

Vorplanung und örtliche Untersuchungen ließen alsbald erkennen, daß umfangreiche Maßnahmen erforderlich wurden.

Im Bereich der Holzkonstruktionen wurden statisch bedenkliche Schäden vorgefunden. So mußten z. B. im Turm zahlreiche tragende Elemente des Dachstuhls ausgewechselt werden, deren Auflager im Mauerwerk gänzlich verwittert waren. Der Transport dieser bis zu 7 m langen Hölzer mit entsprechenden Querschnitten war außerordentlich schwierig, weil diese ihrer Länge wegen innerhalb des Turmes nicht nach oben geschafft werden konnten. Diese wurden dann außen über die Gerüste hochgezogen und im Bereich der Verwendungsstelle durch eine vorher eigens hierfür in die Turmwand gestemmte Öffnung nach innen transportiert.

Auch an allen anderen Dächern mußten viele Sparren, Pfetten und Pfosten ersetzt werden wobei, immer wieder teilweise schwierige Abfangungen und Abstützungen erforderlich wurden.

Im Zuge dieser sukzessiv durchgeführten Arbeiten wurden viele

Teilstücke der Dachschalung und Schieferdeckung repariert bzw. erneuert und sämtliche Regenrohre und -rinnen total erneuert.

Einen breiten Raum an zeitlichem Aufwand nahm die Sanierung der Fassade ein.

Die Verfügung war verwittert und mußte erneuert werden. Zahlreiche beschädigte Steine wurden dabei ausgestemmt und durch neue ersetzt, wobei die Beschaffung gleicher Steine, die ja immerhin vor mehr als hundert Jahren gebrannt worden sind, erst nach langem Suchen von der Baufirma im Kölner Raum aus einem Abbruchprojekt beschafft werden konnten.

Diese Arbeiten wurden in Teilabschnitten ausgeführt, entsprechend den jeweils eingerüsteten Fassadenflächen.

Parallel dazu wurden auch alle beschädigten oder verwitterten Sandsteine ausgebaut und durch neue ersetzt, wobei alle Profile und Verzierungen den vorhandenen Elementen angepaßt worden sind.

Durch die abschließende Reinigung der Fassaden mit chemischen Mitteln unter Heißdampfdruck wurde das äußere Gesamtbild abgerundet. Wie schwierig diese Reinigungsarbeiten waren, lassen noch einige Stellen erkennen, die trotz mehrmaliger intensiver Be-



Einweihung der renovierten Kirche am 7. 9. 1980

handlung nicht restlos gesäubert werden konnten.

Die gesamten Umfassungsmauern und Innenwände des Turms sind gegen aufsteigende Feuchtigkeit im Anbohrverfahren durch ein Spezialunternehmen isoliert und zusätzlich unter Niveau von außen verputzt worden. Schließlich ist auch noch eine umlaufende Drainage zum Abführen von versickerndem Regenwasser einbebaut worden.

Im Innern der Kirche mußten angerissene Gewölbe gesichert und die Konstruktion der Orgelbühne verstärkt werden, bevor mit den anfangs erwähnten Ausmalungen begonnen werden konnte.

Die Elektroinstallation ist total erneuert worden. Desgleichen erhielt die Kirche neue Lampen, die nach eigenen Entwürfen angefertigt worden sind.

Die vor einigen Jahren bereits erneuerte Heizungsanlage konnte bestehen bleiben, jedoch wurde die Verteilung der Warmluftaustritte auf den gesamten Kirchenraum ausgedehnt.

Der vor Beginn der Bauarbeiten abgebrochene Fußbodenbelag wurde durch Marmorbänder ergänzt und im alten Muster wieder verlegt. Im Bereich des Chorraumes wurde jedoch ein ganz neuer Fußbodenbelag in Verbindung mit der neuen Anordnung der Stufenanlagen verlegt.

Schließlich wurden noch die Bänke überarbeitet, breitere Sitze angeordnet und die fehlenden Bänke hinzugeliefert, in Art und Ausführung den alten, vorhandenen Bänken angepaßt.

Der Einbau der neuen Orgel unter Verwendung von Teilen der vor Baubeginn ausgebauten Orgel wird noch einige Zeit dauern. Vorübergehend steht bis zu diesem Zeitpunkt ein provisorisches Instrument zur Verfügung.

Manfred Windscheid

# Heinrich Nüttgens malte die St. Anna-Kirche aus



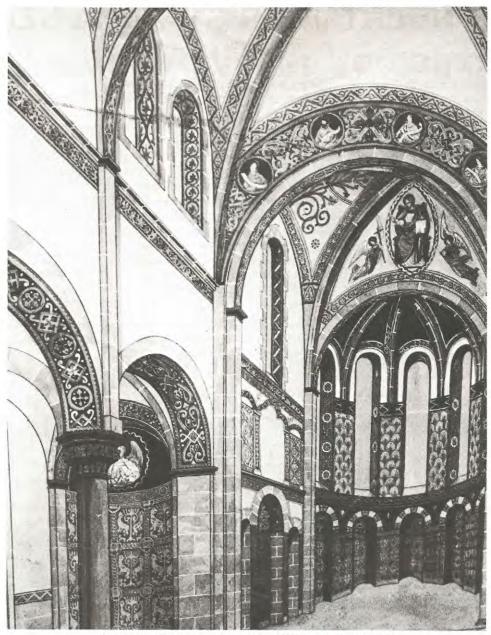
Heinrich Nüttgens nach einem Selbstporträt, das der Künstler kurz vor seinem Tod schuf.

Bei den in den vergangenen zwei Jahren für die Restaurierung der Pfarrkirche St. Anna in Lintorf durchgeführten Arbeiten gehörte die Entdeckung der ursprünglichen Wandmalerei aus dem ersten Jahr unseres Jahrhunderts zu den gro-Ben Überraschungen. Zunächst waren es kleinere bemalte Flächen, die man im Chorraum, in den Chornischen und in den Gurtbögen fand, aber dann stellte sich bald heraus, daß praktisch die ganze Kirche ausgemalt war. Die Wandmalereien wurden sorgfältig vom Überstrich der vergangenen Jahrzehnte befreit und durch den Essener Restaurator Gert van Heekern wieder zu eindrucksvoller Schönheit erweckt. Damit wurde aber auch in der Öffentlichkeit wieder auf den Schöpfer dieser Wandmalereien, den Kunst- und Historienmaler Heinrich Nüttgens, aufmerksam gemacht. Zeugnisse seines umfangreichen Schaffens sind viele ausgemalte Kirchen vor allem im Rheinland und Nordamerika, darüber hinaus aber blieben trotz großer Verluste durch den Krieg viele seiner Bilder und Studien bewahrt. Sein künstlerischer Nachlaß, der auch einer großen Ausstellung alle Ehre machen würde, wird von seiner in Lintorf lebenden Tochter Juliane Decker-Nüttgens betreut.

Schon in jungen Jahren wurde bei dem in Aachen geborenen Heinrich Nüttgens das künstlerische Talent entdeckt. Mit 16 Jahren kam er an die Düsseldorfer Kunstakademie und arbeitete von 1881 bis 1896 unter den Professoren Karl Müller. Lauenstein und Schill und war Meisterschüler bei Prof. Eduard von Gebhard. Seine 1894 nach Italien durchgeführte Studienreise sollte ihn viele Jahrzehnte lang befruchten. Nachdem er bereits sein erstes Madonnenbild an die National-Galerie Berlin verkauft hatte, übernahm er die Ausmalung der St. Agnes-Kirche in Angermund, wo er übrigens von 1900 bis zu seinem Tod im Jahre 1951 lebte. Darauf folgte die Kirche in Wittlaer und dann die St.-Anna-Kirche in Lintorf, die sich nun als ein hervorragendes Zeugnis seines Wirkens und Könnens darstellt.

In seinem Nachlaß fand Juliane Decker-Nüttgehs eine kolorierte Skizze der Lintorfer Kirche, die nun bei der Wiederherstellung für den Konservator wertvolle Hilfe bot. Juliane Decker-Nüttgens beabsichtigt, diese etwa 40 x 50 cm große Skizze der Pfarre zu übergeben.

Mit beinahe unvorstellbarer Schaffenskraft füllte Heinrich Nüttgens das halbe Jahrhundert, das er in Angermund verlebte. An die 50 Kirchen des Rheinlands und des rheinisch-westfälischen Industriegebietes erhielten von seiner Hand



Das Innere der Kirche 1901, Ausmalung von Heinrich Nüttgens

und nach seinen Entwürfen ihre künstlerische Ausstattung durch Wandgemälde, Altäre und Glasmalereien. U. a. in Aachen, Duisburg, Gelsenkirchen, Gladbeck, Dort-Oberhausen, mund, Barmen. Heinsberg und Olpe zeugen Gotteshäuser von seinem Schaffen. daneben malte er Altar- und Tafelbilder für den Frankfurter Dom, für Arnsberg, Cloppenburg und Warendorf und schuf für viele Kirchen dazu die Glasmalereien. Von seiner Hand stammen die Fresken und der Kreuzweg in der Düsseldorfer Maxkirche, die Wandmalereien in St. Mariä Himmelfahrt.

Durch einen Geistlichen kam er 1922 nach Nordamerika, wo er u. a. in Chicago, Detroit, Milwaukee und Springfield acht Kirchen ausmalte. In Chicago fand er mit einer Kunstschule großen Anklang. Über sein Wirken konnte sich seine Tochter Juliane Decker-Nüttgens bei einer Amerikareise im Jahre 1977 selbst ein Bild machen. Sie war beeindruckt davon, mit welcher Begeisterung heute noch jenseits des großen Teiches von ihrem Vater als Künstler gesprochen wird.

Aus Gesundheitsrücksichten kehrte Heinrich Nüttgens 1926 nach Deutschland zurück. Auch in den folgenden Jahren schuf er noch viele beachtliche Werke in der näheren und weiteren Umgebung. Zeit seines Lebens aber hielt er sich

an seine am Studium der Alten Meister geschulte und durch die Kunstrichtung der "Nazarener" beeinflußte, verinnerlichte Kunstauffassung und gewann damit viele Freunde und Verehrer. Doch die von einer anderen, vor allem entchristlichten Weltanschauung geprägte Zeit ging an ihm vorbei. Aber Heinrich Nüttgens blieb sich und seiner Kunst treu, wie sein kurz vor seinem Tode geschaffenes Selbstportrait zeigt. Sein Schaffen wäre es wert, in einer größeren Ausstellung gezeigt zu werden. Die Zeit scheint weit genug fortgeschritten zu sein, daß seine Bedeutung heute wieder erkannt wird.

Dr. Richard Baumann